Nr. 36 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 7. Juli 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Blutrausch regiert das Dritte Reich

Die zweite Revolution niedergeschlagen! Die Schöpfer der SA hingemordet
Wer war der Verräter? — Hitler, die Marionette der Reichswehr

Der Götze des Dritten Reichs kotzt sich vor aller Welt aus, nachdem er sich im Machthunger überfressen hat. Gerade aber in diesem Augenblick merken die getreuesten Anhänger, dass sie betrogen sind, im Interesse der kapitalistischen Hintermänner beseitigt werden sollen. Auf der anderen Seite ist die alte „Herrenschicht“ bestrebt, die Schlacken der Revolution zu bereinigen, den „Führer“ zu zwingen, sich von der radikalen Gefolgschaft zu trennen. Drei Richtungen ringen seit Monaten um den Führer, den sie für ihre Ziele zu gewinnen hoffen. Es wird mit Hochdruck bespitzelt, einer traut dem andern nicht über den Weg. Göbbels konspiriert mit dem Stabschef Röhm, dass er es nicht zulasse, **dass die SA, den Wünschen der Reichswehr folgend, in Urlaub geschickt wird und schliesslich in geschwächter Form wiederkommt.** Göring hat Anschluss an die alte Herrenklasse um Hindenburg gefunden, ist längst der Fürsprecher der Grossindustrie und will den Führer unbedingt von allen Abenteuern lösen. Aber das Gros der Bewegung glaubt noch immer an Hitler, um den der Nymbus geflochten wird, dass es alles besser sein möchte, wenn er nur alles wissen würde, er allein soll bestimmen und den geraden Kurs fortführen, damit der Nationalsozialismus Wirklichkeit wird.

Die Reichswehr im Hintergrund hat sich durchgesetzt, Göbbels tobt zwar gegen die Reaktion, hat sich aber längst an Hitler angebiedert und Röhms Ziele verraten, dass dieser, statt die SA in Urlaub zu schicken, einen Putsch plant, um Hitler vor vollendeten Tatsachen zu stellen, der Führer muss die zweite Revolution durchführen, sich von den konservativen Herren trennen und den deutschen Sozialismus verwirklichen, da es so, wie bisher, nicht mehr weiter geht, **die Massen sind nicht zu halten, es ist doch nichts für sie geschaffen, als weitere Lohnreduzierung, Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, Zwangsarbeit auf dem Lande, jede freiheitliche Regung ist unterdrückt,** aber die früheren Herren riskieren sehr viel, wie es Papen in seiner Marburger Rede bewiesen hat. Die Reichswehr drängt auf Entscheidung. Göbbels weiss, dass seine Stunde geschlagen hat, er oder Papen, und darum reist er zu Hitler und beeinflusst sein Losschlagen, ehe es zu spät ist und die Reichswehr mit dem konservativen Tross beim Reichspräsidenten seine Absetzung durchsetzt.

Göring fingiert Briefe Röhms und ladet alle Sturmführer nach dem Bad Wiessee bei München ein, und als die ganze Konspiration versammelt ist, erscheint nachts, aus dem Westen kommend, Hitler, lässt durch Polizei und SS-Gefolgschaft des Stabschefs Villa umstellen, verhaftet Röhm und seine Getreuen, die unschlüssig sind und diese 7 werden sofort im Garten dieses Landhauses standrechtlich erschossen. General Epp und die Reichwehr stehen in Bereitschaft, dass die SA nicht eingreift, unterwegs werden die bereits alarmierten Stürme verhaftet und entwaffnet, alle Braunhäuser sind inzwischen von Polizei besetzt, Hitler ist in München Herr der Lage, um den Mord an seinen sieben Getreuen, die die SA geschaffen haben, zu rechtfertigen, wird behauptet, dass man Röhm in unangenehmer Situation vorgefunden hat, den Polizeipräsidenten Heines mit einem Lustknaben im Bett, und darum war die sofortige Hinmordung der Sturmführer gerechtfertigt. **In den Morgenstunden will Göring den ehemaligen Reichskanzler Gen. Schleicher in einem Sanatorium der Umgebung von Berlin verhaften lassen, der beschuldigt wird, mit Röhm zusammen und einer fremden Macht, einen Putsch durchzuführen und Hitler im Interesse der Konservativen zu stürzen. Nichts ist dümmer, als diese Behauptung,** man wollte sich eines Gegners entledigen, der auf die Reichswehr Einfluss hatte, **und deshalb wurde Schleicher ermordet, seine Frau dabei tödlich getroffen,** als sie den Mörder, einen Kriminalbeamten, stellen wollte. Göbbels Verrat an den Freunden war vollzogen. Mit Göring hat sich Hitler ausgesöhnt, und Göbbels ist einstweilen beiseite geschoben.

Polizei und SA beherrschen die Lage, die Reichswehr steht bereit zum Angriff, wenn die Regie Hitlers nicht klappen sollte. In Berlin sind alle braunen Häuser durch Polizei im Stahlhelm besetzt und **die SA entwaffnet. Vicekanzler von Papen in Schutzhaft, seine zwei Mitarbeiter Clausner und von Bose sollen Selbstmord begangen haben,** aber wer die Wahrheit weiss, dem ist es nicht unbekannt, dass auch diese hingemordet wurden, als sie sich weigerten, das Material Papens bei der Haussuchung freizugeben. Man stahl, was man auf legalem Wege nicht erbeuten konnte. In Schlesien und in Hamburg rebellierten die SA Männer, sie wurden durch die SS und die Polizei entwaffnet, eine Reihe von Sturmführern besonders in Berlin, in Schutzhaft genommen. Niemand wird je erfahren, wie gross die Zahl der Opfer dieser Nacht vom Freitag auf Sonnabend ist, Tatsache bleibt, dass, **neben den Heines und Schneidhuber, den Heydebreck und Hayn, Graf von Spreti und anderen Sturmführern neben Gregor Strasser und General Schleicher bis heut etwa 60 Hinrichtungen erfolgt sind,** gegen weitere 200 Sturmführer soll ein ordentliches Verfahren eingeleitet werden.

Der Freund der Mörder von Potempa hat sich seines Handwerks besonnen. War er nur der letzteren Freund, so hat er nun seine Getreuen restlos allen Heiligenscheins entkleidet. Niemand anders, als Hitler bestätigt die Greuelpropaganda, dass **die SA Führer und bedeutende Funktionäre der Nazibewegung moralisch verkommene Subjekte waren, die in Berlin in Luxuslokalen** bis 30 000 Mark monatlich versoffen und verhurt haben, dass sie minderwertige Subjekte waren, belastet mit den Verbrechen des Paragraphen 175 des Str. Ges. B., dass gestohlen und unterschlagen, verschwendet wurde, wie man es nie der Republik nachweisen kann. Hitler, der seit Jahren seine Gefolgschaft kannte, alles mit seinem Namen deckte, wird zum Moralprediger, um den Mord an seinen Mitarbeitern, die ihn an die Macht führten, zu rechtfertigen. **Blutrausch regiert während 24 Stunden das Dritte Reich,** und aus einem Blutmeer von etwa 80 Hingemordeten geht der Führer als Sieger hervor, um im deutschen Rundfunk der staunenden Welt zu bestätigen, die Putschisten der zweiten Revolution sind niedergeschlagen, der Weg geht geradeaus. Hitler hat wahr gemacht, was er einem englischen Korrespondenten vor einigen Tagen gesagt hat, dass er sich nötigenfalls auch von seinen früheren Mitarbeitern trennen werde und hat sie eben hinmorden lassen, da sie eine Gefahr für seine Machtfülle waren, ja, seine Beseitigung forderten, den deutschen Sozialismus verwirklichen wollten.

Hitler hat den Befehl der Reichswehr, die Reinigung seiner Reihen durchzuführen, erfüllt. Er kann bleiben, bis Ruhe geschaffen ist, dafür hat er Hindenburgs Dank, und **Papen muss daran glauben, er ist durch Göring als Vicekanzler ersetzt und darf nur noch Reichskommissar für die Saar bleiben.** Um den Massen der Rebellion zu zeigen, dass die grossen Herren nicht ans Ruder kommen, wird von Papen geopfert und einige Mitarbeiter aus dem Kreis des Herrenklubs, die Hitler mit an die Macht brachten. Die Regie der Reichswehr ist glänzend, aber ihr bester Mann ist zur Strecke gebracht, **Schleicher soll Verbindungen mit Russland gehabt haben und Verbindung mit Röhm durch eine „obskure“ Persönlichkeit“ Graf von Alvensleben,** der Verbindungsmann sein sollte. Auch er ist bereits gerichtet. Wer an das Märchen mit Schleicher als Putschisten glaubt, zahlt einen Taler, er wurde beseitigt, weil Göring wusste, dass er sonst daran glauben muss, wenn Schleicher zur Reichswehr zurückkehrt. Hindenburg und sein Kreis sind nur Statisten, die Reichswehrführung aber Herr der Lage, im Hintergrund die Grossindustrie und die Junker, die sich der SA entledigten, um bessere Stimmung im Ausland zu schaffen.

Es ist für den Beobachter dieser niedergeschlagenen Revolution ganz nebensächlich, wie gross die Fülle der Ereignisse ist. Hunderte von Kleinigkeiten sind passiert, die durch Mord auf Hitlers Befehl in die Versunkenheit stürzen. Und da Göbbels beiseite geschoben wurde, **hat der Führer die ganze Schweinerei der Naziwirtschaft im Reich enthüllt, wie sie keine Greuelpropaganda je in der ganzen Nacktheit der Tatsachen offenbaren konnte.** Die Reichswehr schwört dem Führer Treue, bestätigt aber, dass sie sich in die inneren Angelegenheiten des Reichs nicht einmischen werde. Die Marionette erfüllt selbst das Handwerk der Konterrevolution, die einst in der Republik die Freischaren und Reichswehr erfüllen musste. Der Sieger aber liegt im Blutrausch und ist seines Sieges nicht froh, er weiss, dass seine Herrschaft nur noch geduldet ist. Man zitiert in Deutschland nur die Stimmen der Auslandspresse, die den Führer feiern, unterdrückt drakonisch jede Diskussion über die Ermordung der getreuen Mitarbeiter, der Landsknechte, die ihr Schicksal, mit Ausnahme von dem Berliner Ernst, kaltblütig ertrugen. **Röhm lehnte es ab, Selbstmord zu begehen, nachdem man ihm die Waffe** in der Gefängniszelle gelassen hat, **er will vom Führer erschossen werden,** weil er weiss, dass dieser zu feige ist, um die Waffe gegen den zu erheben, der ihm mit der von ihm organisierten Gefolgschaft zur Macht geführt hat. Der Götze des Dritten Reichs hat die nationalsozialistische Revolution verraten, sie den Konterrevolutionären der Reichswehr ausgeliefert, die **nun rasche Liquidierung** der Naziherrschaft durchsetzen **wird.**

Ist der Sieg so durchschlagend? Was hat sich durch den Blutrausch Hitlers in Deutschland geändert? Nur die Tatsache, dass die Welt weiss, wer der Mörder seiner Mitarbeiter ist und dass alle Greuelpropaganda wahr war, denn Hitler hats bestätigt, dass geschlemmt, gesoffen, gehurt, gestohlen und verschwendet wurde aus öffentlichen Mitteln, dass der Führer alles gewusst hat, aber erst enthüllt,als er zur Beseitigung der Mitarbeiter greifen muss, die ihn offen als Verräter bezeichnen und die zweite Revolution wollen. Und die Bilanz des Sieges vom Aufbruch der Nation? Hier ist sie: **die Reichsschulden sind um 4 Milliarden Reichsmark gestiegen, die Währung ist durch Steuerbons, Sperrmark, Skrips in die wirkliche Inflation eingetreten, die Arbeitslosigkeit steigt wieder an, die Gelddeckung auf 2 Prozent von 43 gesunken, Unruhe und Unzufriedenheit im ganzen Reich, Vorboten einer III. Revolution, die Hitlers Kopf rollen lassen wird.** Nur eine Szene aus dem deutschen Drama, welches sich noch Monate auf der weltpolitischen Bühne abrollen wird. Der Anfang vom Ende der deutschen Tragödie, deren Ausgang ungewiss ist. Und im Hintergrund von Hindenburg und die Reichswehr, jene Kräfte, die das Deutschland Wilhelm II. zur Katastrophe führten. Auch heute ist es ihr Werk, dass ein Narr im Blutrausch Retter wurde und ein Verderber der Nation geworden ist, wo Mord als Staatskunst betrachtet wird. Wer immer diese Tyrannei stützt, ist mitschuldig am Verbrechen Deutschlands. Blutrausch als Staatskunst, Hitlers Werk, der Weg zum Zusammenbruch des Nationalsozialismus. Der deutsche Revolutionsfilm rollt, blutig zwar, doch unaufhaltsam, zum Ende des Dritten Reichs.

—oXo—

Vor einem Linksruck in Spanien

Die Agrarkrise in Katalonien spitzt sich immer mehr zu. Gil Robes lehnt die Unterstützung der gegenwärtigen Regierung infolge der Enteignung des Grossgrundbesitzes ab. Es wird mit dem Rücktritt der Regierung Samper gerechnet, ein Linkskabinett unter Alzana wird gebildet und die Cortes aufgelöst, sodass im Herbst mit Neuwahlen gerechnet wird.

Kurswechsel nach links?

Die polnische Regierung ist durch die Berufung zweier neuer Minister umgebildet worden, was angeblich durch die ausserordentlichen Verhältnisse sich als notwendig erwiesen hat. War die Berufung des neuen Innenministers durch die Ermordung des Vorgängers Pieracki bedingt, so war schon bei der vorherigen Regierungsrekonstruktion mit der Berufung Koslowskis zum Ministerpräsidenten auch der Wechsel im Landwirtschaftsministerium vorgesehen, doch scheint mit dem Kandidaten für diesen Posten noch nicht das notwendige Einvernehmen getroffen worden zu sein. Die Kabinettsumbildung war eine Notwendigkeit, sie ging aber in letzter Stunde nicht ohne eine Ueberraschung vor sich. Es war feststehend, dass zum Nachfolger Pierackis der Lemberger Wojewode Belina-Prażmowski berufen wird und nun nahm in letzter Stunde der provisorische Stadtpräsident von Warschau Zyndram-Kościałkowski diesen Posten ein, dem der Ruf eines treuen Pilsudskianhängers und guten Verwaltungsfachmanns vorausgeht, der, aus den Legionen kommend, sich bald nach dem Maiumsturz von der Politik zurückzog, um auf einem Verwaltungsposten seine Fähigkeiten zu erproben, von denen gesagt wird, dass er sich in jeder Beziehung bewährt hat, ohne mit den früheren Freunden der Partja Pracy im Regierungslager, die Tuchfühlung verloren zu haben.

Was von dem jetzigen Innenminister behauptet wird, trifft auch auf den Landwirtschaftsminister Poniatowski zu, der, gleichfalls aus der Wyzwolenie-Richtung der Kleinbauern kommend, Mitarbeiter im Kabinett Bartel war, dessen Partja Pracy dem Sejm angehörte und schliesslich bis in die letzten Tage Kurator eines Lyceums in Krzemienice war, wo er als Fachmann in den Agrarfragen sich einen besonderen Ruf erwarb und dem in früherer Ministertätigkeit selbst die Rechtskreise Fähigkeit und Energie in der Agrarreform nicht versagen konnten. Beide neuen Minister Zyndram-Kościałkowski, als auch Poniatowski, sind keine unbeschriebenen Blätter in der polnischen Politik, wenn sie auch seit Jahren nicht im Vordergrund der politischen Bühne standen und vielleicht gerade dadurch jetzt berufen sind, einen Kurs einzuschlagen dessen Pendel nach links schlagen soll. Man spricht im Regierungslager sowohl, als auch in Rechtskreisen, davon, dass die Plattform der Regierung erweitert werden soll, dass man bei den heutigen Verhältnissen die Wünsche der breiten Bauernmassen und der Arbeiterschaft mehr beachten müsse. Ob dies der besondere Wunsch des Marschalls ist oder nur von denen in den Vordergrund geschoben wird, die die Rechtsentwicklung und Radikalisierung des Nationalismus mit gesundem Instinkt beobachten, sei dahingestellt. Tatsache bleibt, dass unter der ungeheuren Wirtschaftskrise, der immer von neuem anwachsenden Arbeitslosigkeit und nicht zuletzt durch die Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland, die faschistische Bewegung in Polen unter den verschiedensten Firmen an Boden gewinnt.

Das ist kein besonderes Merkmal in unserem politischen Leben, im Gegenteil, eine naturgemässe Erscheinung, wenn die Notlage nicht gesteuert werden kann und dem Volk von anderer Seite eingeredet wird, dass es nur irgend eines Wundermittels bedarf, um Wohlstand und frühere normale Verhältnisse zu schaffen, die eigentlich in der Nachkriegszeit keinen Augenblick vorhanden waren, wenn auch, gemessen an dem Heute, sie zweifellos günstigere Lebensbedingungen ermöglichten. Bei der Betrachtung unserer Gesamtlage in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht, ist es allerdings schwer, zu sagen, was mit der Berufung zweier neuer Minister und der Andeutung eines Linkskurses erreicht werden soll. Niemand ist doch so naiv, zu glauben, dass man die heutigen Zustände in absehbarer Zeit in wirtschaftlicher Hinsicht ändern kann oder dass die Regierung beabsichtigt, so weitgreifende Reformen zu schaffen, die unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung ein völlig neues Bild oder Gesicht verleihen würden. Dies hiesse doch, mit dem heutigen kapitalistischen Wirtschaftssystem brechen und in der Landwirtschaft an die Bodenverteilung herantreten, was mit Rücksicht auf die europäische Gesamtlage kaum erwartet werden darf.

Aber selbst die bescheidenste Entspannung nach links setzt grundlegende Aenderungen in politischer Hinsicht voraus, zu denen sich die heutigen Regierungsinhaber in Polen kaum hingeben werden, denn es würde dies einen Bruch mit der bisherigen Entwicklung bedeuten. Jede Tuchfühlung mit der Linken setzt die Beseitigung der jetzigen Verfassungsreform voraus und Behebung verschiedener Massnahmen, die bei jener Inangriffnahme der Regierung als Schwäche gedeutet werden könnten, und nur erreichen würden, dass die Rechtskreise sich eines Erfolges rühmen würden. Wir stehen am Wendepunkt der politischen Politik nach innen, denn aussenpolitisch steht Polen durchaus gefestigt da, wenn auch verschiedene Anzeichen eine Spannung erkennen lassen, die indessen, nach Paris hin, bald wieder beseitigt werden. Uns interessiert in erster Linie die innerpolitische Entwicklung und die neuen Männer, besonders aber der Ministerpräsident, werden nun Gelegenheit haben, die polnische Politik in einer Richtung zu lenken, die Vertrauen in den Linkskreisen erwerben und den faschistischen Bestrebungen beweisen kann, dass es sich wirklich um eine Kabinettsumbildung handelt, die das Wort der „starken Hand" mehr als eine politische Phrase, gelten lässt.

—o—

Göbbels, der Verräter!

Die dritte Revolution im Anmarsch. Rebellionen in verschiedenen Industriestädten. Etwa 300 Hingemordete. 5000 verhaftete SA. Fort mit Hitler als nächstes Programm

Zuverlässige Nachrichten aus dem Hitlerreich sind nicht zu erlangen, da nach wie vor, eine Kontrolle über alle Korespondenzen aus Deutschland ausgeübt wird. Auslandsblätter, die andere Nachrichten, als die des deutschen amtlichen Lügendienstes bringen, sind ausnahmslos beschlagnahmt. Die Revolution ist noch nicht niedergeschlagen, es gärt in den verschiedensten Industriestädten, es kam auch zu offenen Demonstrationen der beurlaubten SA-Leuten mit Arbeitern, die sich offen gegen das Mordsystem Hitlers wenden. Nach zuverlässigen Mitteilungen dürfte die Zahl der hingemordeten Aufständischen, innerhalb der SA, auf etwa 300 zu schätzen sein. Jedenfalls kam es in Oppeln, Breslau, in verschiedenen Vierteln Berlins, in Hamburg, Duisburg und Essen, zu blutigen Zusammenstössen zwischen SA und Polizei, in Berlin musste bei der Räumung von SA-Kasernen wiederholt Reichswehr eingesetzt werden. Die Zahl der verhafteten Sturmführer und rebellischen SA-Mannschaften wird auf etwa 5000 geschätzt.

Aus konservativen Kreisen wird behauptet, dass der Plan Röhms, der nur die Gewissheit über die Rückkehr der SA nach dem Urlaub haben wollte, von Göbbels verraten worden ist. Papen, der in der Reichskabinettssitzung bereits abgesetzt war, ist wieder als Vicekanzler auf Druck der Reichswehr beibehalten worden, hat aber die Verantwortung für das Saargebiet abgelehnt. Seine Mitarbeiter sind meuchlings gemordet, er selbst wird in Schutzhaft gehalten, und es ist in der Geschichte einzig dastehend, dass der höchste Machtinhaber zugleich seinen Stellvertreter in Schutzhaft behält. Hitler selbst hat vom Staatssekretär unter Androhung von Börsenaffairen, die Danktelegrame von Hindenburg erpresst, Blomberg wird von den Reichswehrgeneralen scharf angegriffen.

In verschiedenen Industrieorten sind Revolutionskommitees der Schwarzen Front gebildet, die in der SA einen starken Rückhalt haben. In Berlin ist bereits ein Flugblatt verbreitet, mit dem Standort Hannover, der kommenden Revolutionsregierung, in dem es heisst: „Unsere Führer sind tot, aber unser Werk für die zweite Revolution geht weiter. Die Ideale der SA sind verraten. Die Arbeiter werden unterdrückt, deshalb rufen wir alle sozialistischen Kräfte zum Widerstand gegen die jetzigen Machthaber, zur Verwirklichung des Sozialismus!

Auch die Berliner SPD hat einen Aufruf mit dem Standort Spandau erlassen, der nach Verurteilung der Mordtaten Hitlers zum Widerstand aufruft und mit den Worten schliesst: „Schluss mit dem System des Zwanges und der Unterdrückung. Kämpf gegen den Terror, kämpft gegen die Hungerlöhne, gegen die Versklavung des ganzen deutschen Volkes in Stadt und Land. Es lebe die proletarische Revolution!"

Wenn sich die heutigen Kräfte auch darüber klar sind, dass die kommenden Auseinandersetzungen noch einige Zeit währen werden, so ist man sich dessen bewusst, dass der Revolutionsprozess in Permanenz aufrechterhalten wird.

Amerika brandmarkt Hitler-Bankrott

Die deutsche Note über das Transfer-Moratorium hat jetzt durch die amerikanische Antwort eine „Würdigung" erfahren, wie es sich die Schacht und Konsorten kaum erwünscht haben. Zum ersten Male spricht eine Regierung in ihrer Antwort an Hitlerdeutschland offen aus, was in der ganzen Welt empfunden wird, dass das Regime Hitlers und seiner Ratgeber, einschliesslich des Steigbügelhalters Hindenburg allein für den Bankrott verantwortlich ist. In der amerikanischen Antwort, die selbstverständlich von der gleichgeschalteten Presse in ihrem Wortlaut dem deutschen Volke verschwiegen wird, heisst es wörtlich:

„Den Vereinigten Staaten sind die finanziellen Schwierigkeiten Deutschlands bekannt, doch ist die Regierung der Vereinigten Staaten der Ansicht, dass die deutsche Regierung für die Lage, in die Deutschland nun infolge der von dem Hitlerregime betriebenen, Politik geriet, im hohen Masse selbst verantwortlich ist. Die deutsche Regierung weiss zweifellos, dass diese Politik in zahlreichen Teilen der Welt Widerstand hervorrief, der sich in verschiedenen geschäftlichen Konflikten äusserte und der vielleicht auch zu einer Verminderung der deutschen Zahlungsfähigkeit geführt hat. Die Vereinigten Staaten rechnen damit, dass Deutschland alles tun wird, um seinen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen".

Botschafter Dr. Luther hat es vorgezogen, rechtzeitig zur Berichterstattung nach Deutschland aus Washington zu „fliehen", um nicht diesen kalten Wasserstrahl des Weissen Hauses über sich ergiessen zu lassen. Hinzukommt Amerikas Verärgerung über die von Deutschland in Amerika betriebene nationalsozialistische Propaganda, die dazu führte, dass amerikanische Verbände die Abberufung einiger deutscher Konsuln fordern. Es wird ferner gesagt, dass, solange Deutschland seine Devisen zum Ankauf von Rohstoffen benutze, die nur kriegerischen Zwecken dienen können, es in erster Linie bedacht sein müsse, seine Schulden zu bezahlen. Soweit hat Hitler Deutschland gebracht, das wir wieder im Kriegsgeist, wie 1914 bis 1918, leben was aus der amerikanischen Note mit aller Deutlichkeit hervorgeht.

Irlands Absage an den Faschismus

Bei den Provinzwahlen in Irland haben die Faschisten O'Duffys, Blauhemden, gehofft, im Wahlkampf de Valera eine Niederlage beizubringen und durch Neuwahlen seinen Sturz herbeizuführen. Der Wahlausgang hat gezeigt, dass Irland nichts von den faschistischen Rettern wissen will. Die Partei de Valeras erhielt gegen 634 Mandate, die Arbeiterpartei über 175 Mandate, die Richtung O'Duffys 507 Mandate und die Unabhängigen, die zum Teil de Valera unterstützen, 200 Mandate. Die Faschisten haben nun einsehen müssen, dass sie auf verfassungsrechtlichem Wege nicht den Sturz de Valeras herbeiführen können, der von der Arbeiterpartei unterstützt wird.

Sozialistischer Wahlerfolg in Island

Eintritt der Arbeiterpartei in die Regierung wahrscheinlich.

Wie aus Kopenhagen berichtet wird, liegen jetzt die Wahlergebnisse zum isländischen Alting (Reichstag) vor. Der Alting, der jetzt 49 Abgeordnete umfasst, im Gegensatz zu früher von 42, setzt sich aus 20 Konservativen, 15 Fotrschrittlern und 10 Arbeiterparteilern, 3 Bauernparteilern und einem Unabhängigen zusammen. Die Sozialisten waren im früheren Alting mit 5 Abgeordneten vertreten. Man rechnet damit, dass die Konservativen abtreten müssen und eine Koalitionsregierung aus Fortschrittlern und Sozialisten gebildet wird, die von Fall zu Fall auch von den Bauern unterstützt wird.

Das Dollfuss-Regime in Nöten

Während die österreichische Presse, erfreut über die Zersetzung im deutschen Nationalsozialismus hohe Töne anschlägt, wie sich das faschistische Regime in Oesterreich im Gegensatz zum Reich „festigt", voller Siegessicherheit ist, platzen Bomben in den verschiedenen Ortschaften. Elektrizitätsanlagen werden stillgelegt, Wasserwerke gesprengt und Bahnkörper durch Anschläge ausser Betrieb gesetzt. Die Freude über die Vorgänge im Reich lässt den Napoleon im Taschenformat die eigene Gefahr vergessen, Dollfuss merkt nichts davon, dass seine Tage gezählt sind und lebt eigentlich von der Gnade der Zusicherung der Grossmächte, dass die Unabhängigkeit Oesterreichs gesichert wird.

Wie es in Wirklichkeit mit der „Macht des Dollfuss-Regimes" bestellt ist, kennzeichnet eine Meldung des englischen „Daily Herald", der zu berichten weiss, dass man an den entlassenen Oberkommandanten des sozialistischen Schutzbundes, Major a. D. Alexander Eiffler, das Ansinnen gestellt hat, seine Bereitschaft zu erklären, den Schutzbund in neuer Form wieder zu bilden und ihn zum Kampf gegen die Nationalsozialisten zur Erhaltung des Dollfussregimes einzusetzen. Gen. Dr. Eiffler machte seine Zusage davon abhängig, welche Haltung die Auslandsvertretung der österreichischen Sozialdemokratie dazu einnehmen, was insbesondere eine Rücksprache mit Dr. Otto Bauer erforderlich mache. Eine Antwort erhielt Genosse Major Eiffler noch nicht, aber die Tatsache allein, dass man beim Schutzbund Hilfe sucht, sagt genug. Dollfuss kann seiner Banditen in der Heimwehr nicht mehr Herr werden, die in Graz gegen das Bundesheer vorgingen und wo schliesslich aktives Militär eingesetzt werden musste, um die Heimwehrmänner zur „Ruhe" zu bringen. Nicht weniger als 40 Gendarmen wurden dabei schwer verletzt.

Reform der Verfassungsreform?

In einer Erklärung des Regierungsblocks gab Oberst Slawek, der Führer des Regierungslagers, wichtige Erklärung ab. Demnach wird die vom Sejm so übereilt gefasste Verfassungsreform vom Marschall Pilsudski nicht gebilligt, der insbesondere gegen wichtige Punkte des Verfassungsentwurfs seine Bedenken äusserte, insbesondere gegen die Schaffung einer bestimmten Gruppe von privilegierten Staatsbürgern, die sogenannte „Elite", die allein den Senat wählen soll. Oberst Slawek erklärt, das man sich nun entschlossen habe, die Verfassungsreform bevor sie dem Senat im Herbst vorgelegt werden, nochmals umzuarbeiten. Die Senatoren, die nur von Inhabern hoher Orden gewählt werden sollen, müssen gewissermassen erst wieder eine Auslese erfahren, bezw. nachweisen, ob sie sich auch bewähren. Jetzt ist nun auch das Rätsel gelöst, warum es plötzlich um die Verfassungsreform so still geworden ist. Als das Regierungslager im Sejm die Opposition mit der neuen Verfassung überraschte, wurden Stimmen laut, dass der Marschall dieses Vorgehen nicht billige, insbesondere nicht die Schaffung einer bevorzugten Kaste innerhalb der Staatsbürger. Nun lüftet auch Oberst Slawek das Geheimnis, was noch durchaus nicht besagt, dass der Regierungsblock bei der Umarbeitung der „Verfassungsreform" grösseres Entgegenkommen an die gesamten Staatsbürger zeigen wird.

Nazipleite in Rumänien

Der rumänische Ministerrat hat mit sofortiger Wirkung ein Gesetz erlassen, die innerhalb der deutschen Minderheit wirkende „Erneuerungsbewegung", die sich auf die nationalsozialistische Idee im Reich stützt, aufzulösen und das Vermögen der Organisation zu beschlagnahmen. Inzwischen ist diesem Dekret auch Folge gegeben worden. So hat die nationalsozialistische Propaganda, die auch mit zur Ermordung des Ministerpräsidenten Duca beigetragen haben soll, die deutsche Minderheit gespalten und ihr grossen Schaden zugefügt.

Freiheit gegen Barbarei!

Waren die Greuelnachrichten erfunden? — Volksgemeinschaft oder Einsicht in die politisch-wirtschaftlichen Tatsachen.

Niemand wird leugnen, dass Kulturgemeinschaft und Volkstum nur in ständiger Fühlungnahme mit dem Stammvolk im Ausland aufrechterhalten und ausgebaut werden kann. Und wir in Oberschlesien sind, trotz der zwölfjährigen Abtrennung vom Reich, doppelt an unsere Brüder jenseits der Grenze gebunden, weil engere Beziehungen sowohl familiärer-Bande, als auch organisatorischer Art, bis in die letzten Jahre hinein bestanden, die durch das Vorhandensein der Genfer Konvention noch oben drein erleichtert wurden. Und es ist kein Geheimnis, dass eine nicht unbedeutende Anzahl von Deutschen noch immer hofft, dass sie irgendwie die frühere Verbundenheit in alle Zukunft aufrecht erhalten werden. Nur die Wenigsten haben politisch soweit mit sich die Trennungslinie vollzogen, dass ihnen bekannt ist, dass alle Hoffnungen, ohne Krieg und gewaltsame Eingriffe, einen Zusammenschluss mit dem Stammvolk unmöglich machen und dass es von Anbeginn der Teilung Aufgabe war, die Anhänger dahinzuleiten, dass sie ihr Los in aller Zukunft selbst gestalten werden müssen. Dieses eiserne Muss wäre wahrscheinlich viel leichter vollzogen worden, wenn nicht die Krise ein Ausmass genommen hätte, die niemand vorher voraussehen konnte, die nun eine grosse Anzahl von deutschen Menschen brotlos gemacht hat und die wissen, dass sie wohl kaum wieder in den Wirtschaftsprozess ihrer engeren Heimat einbezogen werden. Nichts lag näher, als auf die Entwicklung der Verhältnisse im Reich zu blicken, in der Erwartung, dass ein Wirtschaftsstaat, wie Deutschland, bald wieder seine Vorkriegsbedeutung erlangen wird und dass nunmehr für den deutschen Arbeiter im Grenzgebiet sich schliesslich doch Gelegenheit bieten wird, Arbeit und Unterkunft in Deutschland zu finden, dass umsomehr, als sich in den Jahren 1926 bis Anfang 1930 diese Voraussetzungen erfüllten.

Was liegt näher, als dass die deutsche Bevölkerung im polnisch-oberschlesischen Grenzstreifen auf alle Vorgänge mit besonderem Nachdruck reagierte und weniger die Verhältnisse im polnischen Staat beachtete, als vielmehr alles von jenseits der Grenze erwartete. Solange Deutschland demokratisch und republikanisch geleitet wurde, denn vom Regieren konnte seit Rücktritt des Kabinetts Hermann Müller nicht mehr gesprochen werden, sah es auch so aus, als wenn die Erfüllungspolitik schliesslich alle Schwierigkeiten überwinden wird und auch mit Polen ein erträgliches Verhältnis zustande kommt. Die verschärfte Krise im Reich, die zugespitzte Wirtschaftslage in Polen und der Aufstieg der Arbeitslosenziffer, die damit verbundene Mitentlassung deutscher Arbeiter, haben die Letzteren besonders auf die Vorgänge im Reich eingestellt. Wer offenen Auges die Veranlagung des deutschen Arbeiters beobachtet, der wird zugeben, dass er weder politische Schulung besitzt, noch wirtschaftliche Einsicht und viele seiner deutschen Organisationen weniger als Bildungsstätte betrachtete, denn Unterstützungsstellen und Notbehelfe, die eine Rückendeckung für die Zukunft bedeuteten. So konnte es kaum überraschen, dass breite Kreise dieser Arbeiterschaft es mit ihrer politischen Einstellung ernst nahmen und das, was man als deutsche Kultur und Volkstum bezeichnet sehr leichthin behandelte, diese in den meisten Fällen als eine Konjunkturerscheinung betrachteten, als einen Hort, der erhalten und gepflegt sein will.

Der Aufbruch der Nation im Reich war eine Sehnsuchtserfüllung mancher Wünsche, zumal die Nationalsozialisten in der Agitation nicht gerade mit Versprechungen sparsam umgingen. Man erwartete nicht nur die baldige wirtschaftliche Befreiung durch Hitler, sondern sah bis auf den Tag berechnet jene Stunde, in welcher man mit dem Stammvolk vereint sein wird. Die bürgerliche Presse hat nie einen Trennungsstrich zwischen diesen Anschauungen gezogen, die sogenannte Revision der Friedensverträge war eine Formel, unter die man alles unterbrachte und die Loyalität ein Schlagwort, welches man sehr kräftig betonte, ohne auch entfernt daran zu denken, es in die Wirklichkeit umzusetzen. Schliesslich war da zur Not auch noch die Genfer Konvention da, und je weniger durch die Gemischte Kommission und die Völkerbundsproteste praktisch heraus kam, um so mehr klammerte man sich an Aeusserlichkeiten, um darzulegen, dass der Tag der Deutschen einmal Wirklichkeit wird, und so wurde Hitler der Prophet, der die Erfüllung der Wunschträume bringen sollte. Wir wollen nicht leugnen, dass die sozialistische Saat in Polnisch-Oberschlesien nur mässige Früchte gezeitigt hat. Viele, die mit Marxismus als einer Wissenschaft hantierten, verloren sich in dem Augenblick im Nationalismus, wenn die Konjunktur jenseits der Grenze bessere Aussichten bot. Wie oft sind wir aus eigenen Reihen nur deshalb bekämpft worden, weil wir uns den nationalistischen Tendenzen widersetzten und die Einheitsfront der deutschen und polnischen Arbeiter als erste Voraussetzung einer Erfolgsmöglichkeit des oberschlesischen Proletariats begründeten. Was war Selbstverständlicher, als dass wir uns gegen alle Illusionen wandten, als wenn es Hitler je gelingen könnte, etwas zum Befreiungswerk der Arbeiterklasse beizutragen. Und als wir erst eine offene Berichterstattung über die Zustände im Reich wagten, da waren wir die Verbreiter der Greuelnachrichten, die nur Deutschland und den Nationalsozilismus in Misskredit bringen wollen, weil wir es nach der Niederlage des klassenbewussten Proletariats im Reich nicht ertragen können, dass sich eine nationalistische Bewegung zur Aufgabe gesetzt hat, den deutschen Sozialismus zu verwirklichen. Der Schwung und die Lüge waren als Werkzeug, die zunächst gegen uns sprachen, bis der Tag der Wahrheit das ganze Geheimnis des Hitlerbetrugs offenbarte und heute eine Klärung bringt, die alle hier auf diesen Spalten gemachten Voraussetzungen bestätigen.

Niemals waren wir so naiv, zu glauben, dass der Sturz Hitlers eine so rasche Angelegenheit sein wird. Aber wir wussten, dass diese Gewaltherrschaft der Barbarei nicht Jahre hindurch währen kann. Knapp 17 Monate und der Schlächter der deutschen Arbeiterklasse ist zum Mörder seiner Kampfgenossen geworden, deren Tätigkeit ihn allein zum Reichskanzler gemacht hat. Sie forderten die Verwirklichung des Sozialismus, und Hitler verband sich mit den kapitalistischen Schildträgern und den konservativen Mächten der Vergangenheit und will die kapitalistische Vorherrschaft aufrecht erhalten, um schliesslich durch Krieg und Provokation die Katastrophe zu vollenden. Wer immer wo gegen Hitler kämpft, der kämpft um die Freiheit des deutschen Volkes, gegen die Barbarei. Und es ist kein Kunststück sich an die Geldgeber anzupassen, wohl aber ein Akt der Voraussicht den Kampf da aufzunehmen, wo es gilt, Bannerträger deutscher Zukunft zu sein. Man lese an anderer Stelle nach, wie der gleiche Hitler seine Kampfgenossen von gestern schmäht und verdächtigt, obgleich er alles, alles, seit Jahren gewusst hat, welches Banditentum und verkommenes Landsknechtsgesindel sich seines persönlichen Schutzes erfreut hat. Was sind da die Greuelberichte des „Volkswille", gegen das, was Hitler seinen Zukunftsträgern in die Schuhe schiebt, was er bis zum 29. Juni geduldet und mit seiner ganzen Autorität gedeckt hat.

Die Verhältnisse im Reich können nicht mehr vom Zusammenbruch aufgehalten werden, unsere Greuelpropaganda hat sich leider als eine nur zu offene Wahrheit offenbart und wie im Reich, so ist es nicht viel besser mit den Trägern der hiesigen Volksgemeinschaft bestellt. Auch da stinkt es in allen Ecken, und man braucht nur nachzuhelfen, um auch hier die Lavine ins Rollen zu bringen. Wie sich im Reich der „Aufbruch der Nation" als ein grosser Betrug erwiesen hat, so wird es auch mit der Volksgemeinschaft in unserer Wojewodschaft geschehen, deren Träger sich in nationalistische Illusionen hineinträumen, ohne die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zu prüfen, die allein den Bestand deutscher Kultur und Volkstums gewährleisten. Gesinnungswechsel und Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Verhältnisse sind nicht Politik, sondern Bankrotterklärung der Führung.

Wir grüssen die roten Arbeitersportler

Ueber Grenzen und Meere hinaus bindet die Arbeiterklasse der Geist des Sozialismus

In diesen Tagen sind die Augen der gesamten Arbeiterwelt sehnsüchtig nach der tschechischen Hauptstadt Prag gerichtet, nicht nur weil dort der Arbeitersport Triumphe feiern wird, sondern, weil sich bei dieser Gelegenheit Arbeiter aller Länder, freier und unfreier, zusammenfinden werden, um erneut, trotz Terror und scheinbaren Niederganges, ihr Treuebekenntnis zum Sozialismus abzulegen und im Zeichen sieghafter Kraft und Körperbeherrschung alle Kräfte für den weiteren Kampf um die Arbeitersache bereit zu halten. Und wer nicht dabei sein kann, der wird aber im Geiste mit den Teilnehmern an der Prager Olympiade verbunden sein — und das werden Millionen und Abermillionen Proleten sein, denn gross ist ihre Armee, und wenn ihr Tag kommt, werden sich die Feinde der Arbeiterklasse wundern...

Umso grösser war für uns Polnisch-Oberschlesier die Freude, als wir in diesen Tagen Sportgenossen und -genossinnen aus Danzig bei uns zu Gast haben konnten. Es wurde bei dieser Gelegenheit auch dem sportlichen Zweck Genüge getan, aber unvergesslich wird allen die kurze Stunde des abendlichen Zusammenseins im Zentralhotel sein, leider zu kurz, denn unsere Freunde fuhren noch am gleichen Abend nach Prag weiter, wo sie in den Olympiaspielen ebenfalls teilnehmen werden. Der Saal war dicht gefüllt. Nach Eröffnung und Begrüssung durch die Genossen Miron und Rochowiak, im Namen des sozialistischen Arbeitersports, sangen die „Freien Sänger" Kattowitz mit fesselndem Eindruck ein Kampflied. Hierauf begrüssten namens der sozialistischen Parteien die Genossen Kowoll und Janta die Gäste und brachten die innige Verbundenheit zum Ausdruck, die trotz aller scheinbaren Niederlagen und trotz des grössten Terrors alle Herzen umschliesst und dem Proletariat die Kraft verleihen wird, auszuharren, bis Sozialismus und wahre Freiheit die Welt umschliessen. Brausende Freiheitsrufe erklangen. In begeisterten Worten antwortete ein Danziger Genosse und erzählte von der Mission der Danziger Sportler, auch die polnischen Genossen in Prag zu vertreten. Ungebrochener Mut und sieghafte Hoffnung erfüllten seine Rede und klangen brausend im „Freiheit" auf die Sozialistische Sportinternationale aus. Dann wechselten verschiedene Rezitationen mit erhebenden Gesängen ab, bis der Sang der „Internationale" die kurze festliche Stunde freundschaftlicher Verbrüderung beschloss.

Im nachfolgenden heiteren Teil, wurde gesungen, die Danziger erfreuten uns besonders durch frohen Liedervortrag, Genosse Franz brachte einige lustige Sachen, die die Stimung recht hoch trugen, aber leider schlug die Abschiedsstunde, und wenn uns das Scheiden auch schwer wurde, so trennten wir uns im unerschütterlichen Glauben an ein baldiges Morgenrot und an eine glücklichere Zeit, und Genosse Miron schloss den schönen Abend mit Freiheitsrufen und vielen proletarischen Grüssen an die Teilnehmer der Olympiade.

Besserung
des Lebensstandards der Arbeiterklasse

Viel Beachtung verdient eine Rede des polnischen Ministerpräsidenten in der Presse, die dieser anlässlich eines Kongresses des Regierungsblocks in Warschau gehalten hat. Sie wird gewissermassen für ein politisches Programm des umgebildeten Kabinetts gehalten. Unter anderem betonte der Ministerpräsident Kozlowski, dass als die Hauptaufgabe der Regierung die Besserung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse und der Bauernschaft betrachtet werde. Auch der Innenminister Koscialkowski soll die Ausführungen des Ministerpräsidenten unterstrichen haben, und seine Ausführungen sollen vom Geist der Anpassung an die Linkskreise getragen worden sein. Man schreibt den Ausführungen der neuen Männer der umgebildeten Regierung grosse Bedeutung zu und will daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass nunmehr die Regierung einen Linkskurs einschlagen werde.

Was wir bereits in unserem Leitartikel zur Regierungsumbildung gesagt haben, sei nochmals unterstrichen. Nicht nach losen Versicherungen, die von fast allen Regierungen bisher gegeben wurden, muss man Ministerworte nehmen, sondern sie aus den Taten beurteilen, die ihnen folgen.

Sanierung der Interessengemeinschaft?

Wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, hat der Vorstand der Interessengemeinschaft beim Burggericht in Kattowitz den Antrag, auf Eröffnung des Ausgleichsverfahren mit den Gläubigern gestellt. Der Nachricht gingen Gerüchte von einer Konkursanmeldung bei der Interessengemeinschaft voraus, die jeder Grundlage entbehren. Die Gerichtsaufsicht soll weiter bestehen bleiben, bis eine Verständigung mit den Gläubigern zustande kommt. Von anderer, gutinformierter Stelle, wird berichtet, dass zurzeit wichtige Verhandlungen zwischen Berlin und Warschau schweben, die mit einer völligen Umbildung des Vorstandes bei der Interessengemeinschaft zusammenhängen und von deren Ausgang die Sanierung des Unternehmens abhängt. Die Verhandlungen sollen bereits gute Fortschritte gemacht haben, wobei sich die Berliner Vertreter wieder einen massgebenden Einfluss auf die Geschäftsführung gesichert haben sollen, um in Hinkunft von Ueberraschungen befreit zu sein, wie sie bei der Anmeldung der Geschäftsaufsicht durch hiesige Kreise durch vollendete Tatsachen gestellt wurden. Jedenfalls wäre es sehr wichtig, zu wissen, wie sich gewisse Geschäftsvorgänge abspielen, die sehr wenig nach Sanierung des Unternehmens aussehen und insbesondere Personalfragen betreffen, obwohl ohne Zustimmung der Gerichtsaufsicht solche Personalveränderungen nicht vorgenommen werden dürfen, die doch erfolgen.

Klassenkampfgewerkschaften oder deutsche „Einheitsfront“

Wer führt: Jankowski oder Hermann? — Wer verliert: Die Bonzen oder die Arbeiter?

Aus freigewerkschaftlichen Kreisen wird uns geschrieben:

Als der „Volkswille“ in seinen zwei Artikeln gegen die Praxis der Freien Gewerkschaften Stellung nahm, war es den noch zahlenden Mitgliedern der einzelnen Verbände nicht klar, was mit den Angriffen beabsichtigt sei. Denn man hat es in den Gewerkschaftsbüros wohlweislich verstanden, die Mitglieder zu belügen und ihnen die Dinge so darzulegen, als wenn der „Volkswille“ die Absicht hätte, den arbeitslosen Mitgliedern die Unterstützungen zu entziehen. Mittlerweilen ist bekannt geworden, und die polnische Presse hat das bestätigt, dass die Existenz der Freien Gewerkschaften aufhören soll und dass innerhalb der neuen und alten Bonzen bei den Freien Gewerkschaften heftige Auseinandersetzungen im Gange sind, weil sich ein Teil durch den anderen ausgeschaltet fühlt. Hermann hat Buchwald ausser Kurs in Gleiwitz gesetzt und Dziomla wieder Hermann denunziert, sodass alle Versicherungen, das man von der Arbeitsfront in Gleiwitz unabhängig ist, als ein offener Betrug der Mitgliedschaft angesehen werden müssen. In den Konferenzen der einzelnen Verbände wird darauf hingewiesen, dass man sich dem Zwange fügen muss, um die Gelder für die Unterstützung der Arbeitslosen zu erhalten, und aus diesem Grunde erhält man die Verbindung mit dem Arbeitsfrontführer Becker aufrecht.

Nun, wir langjährigen Mitglieder der Freien Gewerkschaften sind der Ansicht, dass die braunen Banditen, die das deutsche Arbeitervermögen den Freien Gewerkschaften gestohlen haben, auch gerichtlich gezwungen werden konnten, die Ansprüche der hiesigen Mitglieder der Gewerkschaften zu zahlen, und wir stehen auch heute noch auf dem Standpunkt, dass auf Gerichtswegen mehr zu erlangen war, als jetzt durch die Gnaden der Arbeitsfront ereicht werden kann. Denn wielange wird die Arbeitsfront noch überhaupt die Unterstützungen zahlen können und besonders dann, wenn die Verhältnisse sich in einem Masse zuspitzen, wie es in den letzten Tagen der Fall ist. Jedenfalls haben die Bonzen der Freien Gewerkschaften die Migliedschaft betrogen, indem sie seinerzeit erklärten, dass sie unabhängig sind und jetzt stellt sich heraus, dass sie nur die Befehle der Arbeitsfront, des Braunbandenführers Becker, auszuführen haben. Es ist geradezu beschämend, wenn man erfährt, dass man den Gewerkschaftlern in Polnisch-Oberschlesien Verpflichtungen auferlegt hat, sich von bestimmten Parteien abzusondern, nicht mit den polnischen Gewerkschaften zu verhandeln und für die Volksgemeinschaft die Agitation aufzunehmen. Dafür erhält man den Sündenlohn der Unterstützungen.

Jeder Einsichtige weiss, dass diese Unterstützungsgelder weniger im Interesse der Arbeitslosen abgehoben werden, als lediglich darum, um gewissen Bonzen die Posten zu erhalten, die sie längst verloren haben würden, wenn sie sich durch die Unterstützungszahlungen nicht kümmerlich über Wasser halten würden. Und da der „Volkswille“ diese Tatsachen der Mitgliedschaft preisgegeben hat, hetzt man gegen den „Volkswille“ selbst und gegen die Partei die mit den Mördern der deutschen Arbeiter, den Vernichtern der sozialistischen Bewegung und ihrer Presse, nichts Gemeinsames haben will. Das von Leuten, die erst gross geworden sind, nachdem sie die Partei in die Arbeiterbewegung gestellt hat und die noch vor ihrer Bonzengefügigkeit fürs Dritte Reich sich gegen die Machthaber der Arbeitsfront ganz anders ausgelassen haben. Das beschämende aber ist, das man zugleich nach allen Seiten betrügen will. Es ist doch kein Geheimnis, dass auch die Freien Gewerkschaften sich mit den Christlichen und Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften zusammenschliessen sollen und dass jetzt der Kampf darum geht, ob nun Herman oder Jankowski die deutschen Arbeiter vertreten sollen. Die Einheitsfront wird von Gleiwitz aus kommandiert, nicht, um das Los der deutschen Proleten zu verbessern, sondern, um einigen unfähigen Bonzen noch eine Existenz zu erhalten. Wollen die Mitglieder auf ihre alten Freien deutschen Gewerkschaften nicht verzichten, so müssen sie zwischen sich und den Bonzen eine klare Scheidung vollziehen. Wir Klassenkämpfer haben nichts mit den Verrätern zu tun, wir müssen es ablehnen, gemeinsame Front mit denen einzugehen, die noch gestern den Marxismus beschimpft und ihr Heil in der Harmoniedusselei eines Jankowski gesehen haben. Scheiden die Bonzen nicht selbst ob des Verrats von ihrem Posten, dann muss eben nachgeholfen werden, im Interesse der deutschen Arbeiterschaft, die leben und existieren will.

Der Staatliche Arbeitsfonds im Jahre 1933/34

Im ersten Finanzjahr 1933/34 hat der Staatliche Arbeitsfonds insgesamt 88,5 Millionen Zloty vereinnahmt, wovon aus den zu seiner Finanzierung ausgeschriebenen Sonderabgaben 60,5 Millionen zł. und aus Zuschüssen der Staatskasse 19,2 Millionen zł entfallen. Von diesen Geldern sind insgesamt 49,5 Mill. zł. für Notstandsarbeiten bei öffentlichen Investitionen und 32,1 Mill. zł im Wege der Wohlfahrtsfürsorge verausgabt worden.

Von den für die Notstandsarbeiten aufgewandten Geldmitteln sind im einzelnen verwendet worden: für Strassenbauten 15,4, Wasserleitungs- und Kanalisationsbauten 9,2, Fertigstellung öffentlicher Gebäude 4,9, Flussregulierungen und städtischen Drainanlagen 4,8 sowie endlich an grösseren Beträgen für Eisenbauten 3,6, für Wohnbauten 2,6 und für Kanalbauten 2,3 Mill. zł. Den Hauptnutzen hat von diesen Notstandsarbeiten Kongresspolen gezogen, auf das mehr als die Hälfte der verfügbaren Gesamtsumme verwandt wurden. Im einzelnen haben Stadt und Provinz Warschau 8,3, Kielce 7,9, Lodz 7,1 Mill. zł hiervon erhalten. Auf die ehemals preussischen Gebietsteile wurden 14,0 Mill. zł. aufgewandt und zwar auf Oberschlesien 7,9 Mill. zł. und auf Posen und Pommerellen je 3,1 Mill. zł. Von den 31,8 Mill. zł, welche die Wohlfahrtsfürsorge verwendet hat, sind 18,0 Mill. zł. im Wege von Bargeldunterstützungen vergeben worden, von denen auf Oberschlesien 4,0 entfallen sind. Weitere 13,9 Mill. zł. wurden in der Form von Naturalienbeihilfen vergeben, davon 4,3 Mill. zł in Oberschlesien. Die Naturalbeihilfen umfassen 38 600 t. Mehl im Werte von 8,2 Mill. zł, 64 300 t. Kartoffeln im Werte von 2,1 Mill. zł, 60 900 t. Kohle im Werte von 1,2 Millionen zł, 1 600 t. Zucker, Kaffee-Mischung im Werte 0,8 Mill zł. Von den Naturbeihilfen entfielen auf Oberschlesien mengenmässig 13.200 t. Mehl, 22.900 t. Kartoffeln, 450 t. Zucker-Kaffee-Mischung und 212 t. Zucker.

Die Arbeiterlöhne in Polen

Zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig.

Aus statistischen Zusammenstellungen ist zu ersehen, dass im Herbst 1933 der durchschnittliche Stundenlohn eines Industriearbeiters von 40 Groschen bis 1,01 Zloty betragen hat. Der durchschnittliche Wochenlohn betrug Ende 1933 von 16,14 bis 43,71 Zloty. Beim Vergleich der durchschnittlichen Stundenlöhne des Jahres 1929 mit denjenigen am Ende des Jahres 1933, ergibt sich, dass die Stundenlöhne in den Grenzen um 20 bis 40 Prozent gesunken sind.

Zwangsversteigerungen bei Pless

Während der in den Pless'schen Betrieben durchgeführten Steuereintreibungen wurden auch die Kohlenhalden der Gruben gepfändet. Das Finanzamt in Pless hat nunmehr die Zwangsversteigerung der gepfändeten Kohlenhalden auf vier Plesser Gruben, die etwa 14 000 Tonnen Kohlen umfassen, angeordnet.

ROTER SPORT

Die sportlichen Begegnungen mit den Danziger Genossen

Ueber das Hiersein der Danziger Arbeitersportler berichten wir an einer anderen Stelle unseres Blattes ausführlich. Wir beschränken uns deshalb hier nur auf die Besprechung der Fuss- und Handballkämpfe. In Dombrowa standen sich am Sonnabend die Fussball-Repräsentativen von

Danzig und Zagłębie Dąbrowa

gegenüber. Diese erstmalige Begegnung endete unentschieden 2:2. Man hatte im Allgemeinen mit einem Siege der Einheimischen gerechnet, doch enttäuschten die Gäste trotz der fehlenden Nachtruhe nach der angenehmen Seite und lieferten den Dombrowaern ein vollkommen offenes Treffen, ja sie hatten in den letzten Spielminuten sogar ein klares Uebergewicht. Mehr als 2000 Zuschauer waren Zeugen dieses interessanten Kampfes, der von Genossen Morgalla—Sila Janow, einwandfrei geleitet wurde.

Sonntag trat die **Danziger Elf** in Schoppinitz auf dem TUR-Platz gegen eine **schlesische Auswahlmannschaft** an und konnte auch hier ein Unentschieden erzielen. Bis zur Pause lagen die Gäste sogar durch ihren Mittelstürmer Reiss mit 1:0 in Führung. Kurz nach dem Wechsel ist es der Bismarckhütter Rechtsaussen Remert, der einen von dem rechten Verteidiger verfehlten Ball aufnimmt und scharf und placiert zum Ausgleich einsendet. Gegen Spielschluss kommt O. S. immer mehr auf und Danzigs Hintermannschaft verteidigt mit Glück. So überstehen die Gäste diese bangen Minuten und kommen auf diese Art um eine Niederlage herum. Die besten Leute hatten sie in ihrem rechten Verteidiger Wien, dem Tormann Bar und dem unermüdlichen Mittelläufer, der leider in der 2. Hälfte verletzt und ausgetauscht werden musste. Bei den Oberschlesiern gefielen der Tormann Słowik, der für Kusch eingesprungene linke Verteidiger, im Lauf Coppa und der rechte Flügelstürmer Remert. Auch hier leitete Morgalle, doch nicht so gut als am Vortage. Bei den Gästen machten sich die Strapazen sehr bemerkbar, denn ihre Spielweise am Vortage war eine bedeutend bessere als in Schoppinitz. Vor beiden Spielen wurden die Gäste von der Vertretern der hiesigen Sportorganisationen begrüsst.

Danzigs Handballer in Kattowice 13:6 (5:3) geschlagen

Am Dienstag Abend trat eine aus den Vereinen F. T. Danzig, F. T. Langfuhr und Stern Danzig kombinierte Mannschaft einer Auswahlelf der Oberschlesier gegenüber. Das Spiel stand im Zeichen der Schussfreudigkeit beider Stürmerreihen. Die Gäste sind in ihrer Hintermannschaft, mit Ausnahme des Tormannes Sauer, nicht genügend stark besetzt und werden von den gut zupassenden und ebenso schnell kombinierenden Oberschlesiern immer wieder überrannt. Danzigs Innensturm ist ebenso gefährlich, kann sich aber bei der sicherer arbeitenden Deckung nicht so gut durchsetzen. Ihr bei weitem bester Mann ist der sympathische Halbrechte Wien, der mit seiner Fangkunst, dem blendenden Pass und seinen wuchtigen Kernwürfen auf das Tor Staunen erregte. Der Tormann Sauer ist schon genannt worden. An den 13 Dingern, die er herausholen musste, war er schuldlos. Bei den Einheimischen waren der flinke und gut schiessende Rechtsaussen Jasiński, der kleine Mittelläufer Bossowski, Gad und Lindner in besonderer Form. Schwach besetzt war lediglich der Linksaussenposten mit Hobik, der aber auch sehr wenig bedient wurde und sich deshalb vielleicht nicht entfalten konnte. Dem Schiedsrichter Franz — F. T. Katowice — stellten sich die Mannschaften wie folgt: **Danzig: Sauer, Thomat** — Zigowski, Rabe — Jedke — Milowski, Dufke — Wien — Reiss — Blocksdorf — Zucha. **Oberschlesien:** Wendrinski, Gansiniec — Wieczorek I, Palka — Bossowski — Rzyttki II, Hobik — Gad — Lindner — Kleinert I und Jasiński. Es war ein mustergültiges Spiel zweier Arbeitersport-Mannschaften. Das Rückspiel in Danzig soll Ende August steigen. Dort wird den Oberschlesiern wohl eine bedeutend stärkere Garnitur entgegentreten. Im Vorspiel siegte die Reserve von F. T. Katowice gegen Siła Giszowiec mit 5:2.

Kreis II der D. T. — Schlesische Arbeitersportler 9:3 (5:2).

Als Probespiel gegen Danzig trugen die Arbeitersportler am Sonntag ein Spiel gegen die Auswahlelf der Deutschen Turnenschaft aus, das letztere sicher und hoch gewann. Die Arbeitersportler hatten aus diesem Spiel eine Lehre gezogen und die schwachen Punkte der Mannschaft dann am Dienstag gegen Danzig entsprechend anders besetzt. Schiedsrichter Metzner vom K. S. Pogoń wie immer gut.

Die Reserve der Freien Turner unterlag einer durch 5 Mann aus der Eins verstärkten J. K. St. Maria-Mannschaft mit 1:3.

Am Sonntag von 9,30 bis 11,30 Uhr auf dem Pogońplatz in Katowice: Freie Turner Katowice gegen K. S. Pogoń Katowice.

Tagung des Komitees des Arbeitsfonds

Im Wojewodschaftsgebäude fand die erste Tagung der Vertreter der Kreis- und Orts-Komitees des schlesischen Arbeitsfonds statt. Den Vorsitz führte Vizewojewode Dr. Saloni. Nach mehreren Referaten und lebhaften Diskussionen wurde beschlossen, die Tätigkeit der Komitees des Arbeitsfonds durch Schaffung neuer Arbeitsstätten auf Verringerung der Erwerbslosen zu richten. Nach der Tagung besuchte der Oberdirektor des Warschauer Arbeitsfonds Herr Madeyski, die neue „Manna“-Bäckerei, die bekanntlich für die Arbeitslosen des Landkreises Kattowitz und des Kreises Schwientochlowitz, sowie für die Städte Kattowitz und Chorzow das Brot bäckt.

Aus der Partei

Pschow-Rydultau. Mitgliederversammlung der D. S. A. P. Die alten Kämpfer, die sich über die Geschehnisse der Zeit Rechenschaft abgeben, haben sich nach längerer Zeit wieder zusammengefunden, um sich über den Fortschritt der sozialistischen Bewegung zu unterhalten. Genosse Kowoll hielt einen interessanten Vortrag über die Entwicklung des Faschismus und seine Erfolgsaussichten und stellte zunächst fest, dass der Höhepunkt der Bewegung dieser kapitalistischen Seuche noch nicht erreicht ist. Wir sehen dies an den polnischen Verhältnissen, wo eine Halbdiktatur mit demokratischen Mitteln nach immer weiterer Vollendung eines Parteiherrschaft strebt, obgleich die Regierungspresse leugnet, dass man den Totalstaat wolle. Die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge können nie durch einen autoritäten Staat gelöst werden und darum ist jeder Faschismus nur eine Zeitkrankheit, geboren aus Not und Elend breiter Massen, die sich dem Faschismus als letzten Rettungsanker anschliessen. Wir haben eine Regierungsumbildung erlebt, von der es heisst, dass sie einen Linkskurs einschlagen wolle. Man soll keine Vorschusslorbeeren spenden, hoffen wir, dass es diesmal mehr wird als blosse Versprechungen in Anbetracht der Verschärfung der Krise und des Anwachsens der nationalsozialistischen Bewegung, die im Antisemitismus und der Radikalisierung des Nationalismus ihren Ausdruck findet. Bald werden wir uns zu entscheiden haben, welche Richtung siegen wird und nur Rückkehr zur Demokratie kann hier noch den Sieg des Faschismus verhindern. Freilich hängt dies ab von den Entscheidungen, die sich in Deutschland vollziehen. Ohne Gesundung dieses Kriegsherdes gibt es keinen Wiederaufstieg der Arbeiterbewegung. Die Vorgänge in der Welt beweisen, dass dort, wo noch Demokratie als Volksbeteiligung an den Staatsgeschicken herrscht, auch der wirtschaftliche Aufschwung gesichert ist, wofür Frankreich und England und die nordischen Staaten Zeugnis ablegen. In Italien windet sich der Faschismus unter dem Bankrott der Finanzen, Oesterreich ist ein Hexenkessel und Deutschlands Tage vor der Katastrophe sind gezählt. Wir Sozialisten werden Erben dieser traurigen Vergangenheit, rüsten wir für eine bessere Zukunft durch Verbreitung der Arbeiterpresse, die die einzige Bindung zwischen Massen und Organisation ist. Die Ausführungen des Redners fanden reichen Beifall, in der Diskussion wurden die Tatsachen unterstrichen, sodass nach mehrstündiger Dauer die gutbesuchte Versammlung mit Freiheitsrufen geschlossen wurde.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Die Primadonna des Königs

Von Elke

In Schloss Sanssouci herrschte gewitterschwüle Stimmung. Seine Majestät, Friedrich II., König von Preussen, hatte seinen bösen Tag, und das bekamen sowohl sämtliche Besucher wie die Bedienten zu spüren. Ein Gichtanfall löste den anderen ab, und der König pflegte an solchen Tagen mit galligen und sarkastischen Bemerkungen nicht zu sparen.

Das wusste auch der Theaterdirektor des Königs, der Graf Zirotin-Lilgenau, und er gab sich deshalb heute ganz besondere Mühe, den König durch witzige und fein pointierte Sentenzen zu unterhalten. Aber Friedrich winkte kurz ab. „Lass Er das“, sagte er unwirsch, „und sag Er mir in welchen affaires Er kommt!“ — Der Graf zog einen Augenblick ein bedauerndes Gesicht. Er hatte sich ein feines französisches Wortspiel ausgedacht mit dem er nicht nur den König erfreuen, sondern auch die eigene Scharfsinnigkeit ins rechte Licht setzen wollte, und nun wurde sein Redefluss so gewaltsam abgerissen. Aber er eilte, sich sofort umzustellen. „Sire“, sagte er, sich tief verbeugend, „ich bin gekommen, um Eurer Majestät eine Sängerin der Oper zu präsentieren. Eine wahre Lerche, was sage ich“, — er suchte begeistert nach Worten — „eine Nachtigall ..“ Wieder unterbrach ihn eine kurze Handbewegung. „Jung?“ — „22 Jahre, Sire!“ — „Schön?“ — Der Graf biss sich eine Sekunde auf die Lippen. „Nicht gerade schön“ Sire, aber sehr anmutig, sehr zierlich, klein und zart wie... wie...“ Von neuem winkte der König ungeduldig ab. „Gleichviel Woher kommt sie, wer ist sie? — Der Graf rieb sich entzückt die Hände. „Eure Majestät“, sagte er enthusiatisch, „sie ist als Wunderkind von sechs Jahren bereits in England in Holland und Flandern als Violinistin und Sängerin aufgetreten. Sie ist auch heute ein wahres Wunder. Der Wohllaut und Charme ihrer Stimme...“ — „Ihm ist der Frühling in die Knochen gefahren“, unterbrach ihn der König trocken, „aber erzähl' Er mir weiter von Seiner Opernlerche! Wie heisst die Demoiselle? Friedrich nahm ein Aktenstück zur Hand und vertiefte sich in den Inhalt. Der Graf zögerte eine Sekunde mit der Antwort. Dann sagte er rasch: „Demoiselle Gertrud Schmehling ist die Tochter eines Musikers in Kassel.“ Der König liest das Schriststück sinken und warf einen indignierten Blick nach dem Sprecher. „Schmehling?“ fragte es kurz. „Italienerin oder Französin?“ — Der Graf wand sich kurz vor Verlegenheit. „Sire“, sagte er leise, „Demoiselle Schmehling ist Deutsche aber ihre Stimme...“ — Der König erhob sich brüsk von einem Stuhl aber sofort liess er sich, ächzend vor Schmerz, wieder niedersinken. „Diable“, murmelte er grimmig zwischen den Zähnen. Dann, zu dem Theaterdirektor gewandt, sarkastisch: „Lieber lasse ich mir von meinen Pferden eine Arie vorwiehern, als dass ich eine Deutsche als Primadonna an meine Oper engagiere! Adieu!“

Aber selbst das Machtwort eines preussischen Königs war nicht unumstösslich. Was der Theaterdirektor nicht fertig brachte, das gelang einem Militär. Dem General Tauentzien schlug der König nicht ab, sich die „kleine deutsche canaille“ wenigstens einmal anzuhören. Und die Schmehling, erfahren durch langjährige Konzertreisen, wusste ihren malitiös lächelnden Zuhörer zu nehmen; Sie trillerte und liess ihre schönsten Koloraturen durch den Saal perlen. Bis zum hohen C hauchte, schmetterte, girrte sie ihre italienischen Arien, und ihre Cantilene war von solchem Wohllaut, von so zarter, vornehmer Schwermut, dass Friedrich sich bezwungen ihrer Kunst beugte und mit einem vernehmlichen „Enchante!“ als Erster lauten Beifall spendete. Eine Stunde später war Gertrud Schmehling, die arme, mutterlose Musikantentochter, die ihren Vater erst vor wenigen Jahren mit Hilfe wohlwollender Freunde ihrer Kunst aus dem Schuldturm befreit hatte, als Primadonna der Berliner Hofoper mit einem Gehalt von sage und schreibe 3000 Talern engagiert. —

Doch der Berliner Aufenthalt steht unter keinem günstigen Stern. „La petite Schmehling“ will nicht nur dem König von Preussen vorsingen, sie will auch den Mann lieben, der ihr gefällt. Ihr Auserwählter ist ein junger Cellist etwas verbummelt, leichtsinnig, zur Trunksucht neigend. Der König aber ist gewöhnt, eine Primadonna in solchem Falle wie einen seiner braven Grenadiere zu behandeln, und er befiehlt deshalb kurz und bündig: „Schluss machen mit dem Kerl! Heiraten ein für allemal abgelehnt!“ — Die „kleine deutsche canaille“ ist jedoch nicht weniger rasch in ihren Entschlüssen. In der nächsten Soiree betritt sie die Bühne als soeben getraute Frau Mara! — Was ist da zu tun? Ins Prison stecken, sie ausser Landes verweisen? — Wo findet sich eine Stimme, der ihren gleich, wo eine Primadonna, die ihre Zuhörer durch ein einfaches kleines Lied zu betören weiss, wie sie? — Also muss man ein Auge zudrücken und nur glücklich sein, das man sie hat, ob sie nun Schmehling oder Mara heisst!

Aber schon regnet es vorteilhafte Angebote aus dem Ausland. Aus allen Hauptstädten Europas kommen die Einladungen. Die Mara bittet um Urlaub für ein Gastspiel in London. — Doch Friedrich entscheidet: „Non, jamais!“ — Die Mara trifft umgehend ihre Gegenmassnahmen. Aber das preussische Militär lässt keine Maus über die Grenze, wenn seine Majestät es verbietet, geschweige denn eine Primadonna. Sie wird auf der Flucht mit ihrem Manne verhaftet, zurückgebracht, und der Ehemann muss einige Wochen brummen. Die Mara selbst tritt wieder auf, und der König, dem das kleine Persönchen mit der grossen Stimme Respekt abnötigt, lässt sie nun sogar reisen allerdings nicht über die deutschen Grenzen. Kassel, Leipzig, Weimar, Frankfurt jubeln ihr zu. Dann heisst es, wieder nach Berlin zurückkehren. Aber die Mara hat Preussen endgültig satt. Und diesmal gelingt ihr Plan: Sie flieht über Wien nach Paris, und der Philosoph von Sonssouci kann darüber nachdenken, weshalb nicht alles, was in seinen Gesichtskreis kommt, durch Ordres und Aufstossen des Krückstockes zu seiner Zufriedenheit geregelt werden kann...

Ueber ein halbes Jahrhundert später, nach einem Leben der rauschenden Triumphe, der Beifallsstürme und des Ruhmes, feiert in Reval eine Gesanglehrerin ihren 80. Geburtstag. Sie lebt in dürftigen Verhältnissen, denn ihre Ersparnisse, ein grosses Vermögen und wertvolle Liegenschaften, die sie in Moskau, ihrem letzten Aufenthaltsort, besessen hat, sind dem Kriege gegen Napoleon zum Opfer gefallen. Aber doch hat die Welt sie nicht vergessen. Aus allen Teilen Europas treffen Glückwunschbriefe ein, und selbst aus dem kleinen deutschen Weimar erreicht die Greisin ein Gedicht. Sein Verfasser hat sie als junger Student und später als Freund der Herzogs Karl August gehört und ihre Stimme im Ohr behalten. Es ist Johann Wolfgang Goethe.

Und noch einmal, an ihrem Todestage, im Januar 1833, nennt die Welt ihren Namen: Gertrud Schmehling-Mara, die einstige Primadonna der Berliner Hofoper.

Arbeitersänger

Bruno Schönlank.

Mit den ersten roten Fahnen,
die das Volk auf Barrikaden schwang,
sangst du schon dein kühnes Mahnen;
Arbeitersang, Rebellensang.
Und der Strassen düstre Häuserreihen
flogst du mit feurigen Zungen empor,
wecktest gequälter Menschen Aufschreien,
das sich gellend ein Echo beschwor:
Arbeitersänger, Mund der Masse,
singendes Herz der fiebernden Zeit,
voranmarschiert der Arbeiterklasse,
vorwärts, aufwärts, zum Kampf bereit!

Bis wir uns die Welt errungen,
in der Arbeit Knechtschaft nicht und Zwang
sei selbst Keuchen heisserLungen
Arbeitersang, Rebellensang.
Und der Massen dröhnend harte Schritte
treib du mit Rhythmus drängend voran.
Arbeitssang aus unsrer Mitte,
führ zur Tatkraft Frau und Mann.
Arbeitersänger, Mund und Masse,
singendes Herz der fiebernden Zeit,
voranmarschiert der Arbeiterklasse,
vorwärts, aufwärts, zum Kampf bereit!

Der Volkswitz über Dollfuss

Wer ist noch kleiner als Dollfuss? Sein Anhang.

Wer steht geschlossen hinter Dollfuss? 1800 geschlossene Alpenhotels.

Wer hat den breitesten Rücken? Dollfuss. Wieso? Hinter ihm steht das ganze österreichische Volk und man sieht es nicht.

Vier Schutzkorpsleute diskutieren miteinander. Alle sind natürlich gute Patrioten. Dann verabschieden sich zwei und gehen weg. Von den beiden, die dageblieben sind, sagt der eine zum andern: „Wenn die zwei Nazi wüssten, dass wir zwei Bolschewiken san!“

Die Radio-Attraktion von Cincinnati

Der stärkste Sender der Welt entstand, weil ein Kind basteln wollte

Vor kurzem drückte Präsident Roosevelt in seinem Arbeitszimmer im Weissen Haus auf einen Knopf — und eröffnete damit die grösste Sendestation der Welt, die Crosley Radio Station in Cincinnati. Bei dieser Gelegenheit bediente er sich desselben goldenen Schalters, durch den Präsident Wilson vor 20 Jahren den Panamakanal dem Verkehr übergab.

Die Crosley Radio Station ist nicht nur die grösste, sondern auch die „lauteste“ Sendeanlage der Welt. Der 500 Kilowatt starke Sender ist Eigentum eines Privatunternehmens, der Crosley Radio Corporation. Dieses aber ist eine Gründung des jetzigen Generaldirektors Paul Crosley, der vor wenigen Jahren noch ein armer Mann war und nicht einmal soviel Geld hatte, um seinem Söhnchen einen Radioapparat zu kaufen.

Millionenvermögen durch die Neugier des Sprösslings

Da der kleine Junge aber für's Leben gern einen Empfänger besessen hätte und seinem Vater keine Ruhe liess, fing Crosley an, selbst einen Apparat zu basteln. Er kaufte für einige Dollar die Bestandteile, besorgte sich ein Buch, das Anleitungen für Bastler erhielt, und ging an die Arbeit. So lernte er die Funkapparatur aus eigener Erfahrung kennen. Sein Interesse an Radiodingen war jetzt erwacht. Es gelangen ihm einige Verbesserungen an Empfängern und er fand auch einen Geldmann, mit dessen Hilfe er eine kleine Fabrik eröffnete. Sein Absatz war derart gut, dass er schon nach kurzer Zeit in Cincinnati einen kleinen Privatsender erbauen konnte. Da er sich glänzend auf Reklame verstand, vermochte er seinen Kundenkreis immer mehr zu erweitern und schliesslich auch einen grossen modernen Sender zu errichten.

Sein Unternehmen nahm einen glänzenden Aufschwung. Innerhalb weniger Jahre war Crosley Millionär. Eines Tages wurde die Crosley Radio Corporation mit einem Kapital von 100 Millionen Dollar gegründet. Ihr Werk ist der gigantische Sender, von dessen Stärke man sich eine Vorstellung machen kann, wenn man hört, dass sein Betrieb täglich anderthalb Millionen Dollar verschlingt. Für seinen riesigen Stromverbrauch spricht die Tatsache, dass die elektrischen Röhren zu ihrer Kühlung 5 Millionen Liter Wasser täglich erfordern.

Funkturm 277 Meter hoch

Das Studio ist 35 Kilometer vor der Sendestation und dem Kraftwerk entfernt. Neben den zwei fabrikartigen Gebäuden erhebt sich der 277 Meter hohe Antennenturm, der ein Gewicht von rund 135 Tonnen hat. Die Eisenkonstruktion des Turms ruht auf einer Porzellanunterlage, unter der sich ein Betoufundament befindet. Auf diese Weise ist er von der Erde isoliert. Ein Strom von 35 000 Volt „nährt“ in jeder Minute die Antenne.

Wenn der Sender im vollen Betrieb steht, so strahlt er eine derart gewaltige Energie aus, dass die elektrischen Lampen in allen Häusern der Umgebung von selbst aufflammen. Sämtliche Häuser des Städtchens Mason, in dem sich die Sendestation befindet, mussten daher mit besonders insolierten Lichtleitungen versehen werden. Die Kosten trug die Gesellschaft.

Der Croley Sender übertrifft alle amerikanischen Radiostationen durch seine Sendeenergie und ist daher nur in den späten Abendstunden im Betrieb, damit die anderen amerikanischen Sender nicht gestört werden.

Die mathematische Wundermaschine

Sie übertrifft alle Rechner.

In einem Laboratorium der Universitet zu Philadelphia wurde eine Rechenmaschine konstruiert, die ein wahres Wunderwerk menschlichen Erfindergeistes darstellt. Sie hat zwar gewaltige Ausmasse — 10 Meter Länge, 3 Tonnen Gewicht und ist aus nicht weniger als 75 000 verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt — aber dafür vollbringt sie die kompliziertesten Aufgaben. Sie löst sogar Differenzialgleichungen!

Die ersten Versuche mit der neuen Maschine haben allgemeine Bewunderung herorgerufen. Sie vermochte nämlich Differenzialrechnungen, an denen sechs Mathematiker bei einer achtstündigen Tagesarbeit nicht weniger als vier Monate arbeiten müssten, in einer Viertelstunde zu lösen!

Die einzelnen Lösungen werden derart fixiert, dass man nicht mit Unrecht von einem „Gedächtnis“ der Wundermaschine spricht. Wird ein früheres Ergebnis benötigt, so kann man es jederzeit von der Maschine bekommen. Ihre erstaunlichen Erfolge haben in der Fachwelt solche Begeisterung hervorgerufen, dass selbst die hohen Anschaffungskosten bei ihrer weiteren Verbreitung kein Hindernis bilden dürften. Schon wird in England der Bau einer zweiten solchen Maschine vorbereitet und die mathemat. Fakultät der Universität von Manchester hat dreitausend Pfund Sterling für diesen Zweck bereitgestellt.

Eine Schlange im Menschenmagen

Eine Reportage aus dem Jahre 1834...

Die bekannte französische Zeitung „Journal des Debats" wird in kurzer Zeit das Jubiläum ihres 150jährigen Bestehens feiern. Angesichts dieses bevorstehenden Ereignisses hat sich die Redaktion dieses Blattes entschlossen, die Archive zu öffnen, und bringt nun fast täglich Meldungen, Berichte und Geschichten, die geeignet scheinen, dem lesenden Publikum von heute eine Vorstellung und ein Bild zu vermitteln vom Wesen und Art der Berichterstattung in den Zeitungen vor 100 und mehr Jahren. Im Ramen dieser interessanten Veröffentlichungen erschien nun dieser Tage auch eine „grossartige" Reportage, wie sie im Juni des Jahres 1834, also genau vor einem Jahrhundert, in einer Ausgabe des „Journal des Debats" zu lesen war.

„New York. Aus der amerikanischen Hauptstadt erfahen wir soeben von einer merkwürdigen Operation, die ein gewisser Doktor Mott dieser Tage an einem Schneider aus der Essex Street ausgeführt hat. Dieser Schneider, ein Mann namens Fred Williams, hielt sich vor etwa anderthalb Jahren in Jamaika auf, wo er eines Tages, als er Durst hatte, aus einer Waldquelle Wasser trank. Schon gleich danach merkte er, dass auf dem Grunde des Wassers ganz kleine Schlangen, höchstens daumenlange Tiere, herumschwammen.

Sechs Monate später, nach seiner Heimkehr nach New York, fühlte nun der Schneider aus Jameika plötzlich ein immerwährendes Gribbeln in der Magengegend. Gleichzeitig wuchs sein Appetit ins Unermessliche. Er ass bald vier- bis fünfmal so viel wie früher, und ihm wurde ganz Angst und Bange. Dieser Zustand hielt ein paar Wochen an, bis sich unser Schneider aus der Essex Street eines Morgens besonders deutlich wieder in sein Abenteuer in Jamaika erinnerte und es nun von diesem Augenblick an für ihn eine ausgemachte Sache war, dass er eine Schlange in seinem Innern habe. Er eilte daraufhin sofort zum Doktor, dem er die ganze Geschichte ausführlich erzählte, und der ihn auch in seinem Verdacht bestärkte. Herr Dr. Mott meinte, da könne nur eine Operation helfen. Fred Williams hatte aber kein grosses Vertrauen zu solchen Eingriffen, und weigerte sich. Ja, dann gäbe es eben nur noch einen Weg, um dem Untier beizukommen, erklärte Herr Dr. Mott, und zwar müsse man dann eben mit List und Tücke vorgehen.

Der Patient erhielt die Vorschrift, fünf Tage lang nichts zu sich zu nehmen, weder Speise noch Trank. Die Schlange im Magen sollte also sozusagen hungern und dürsten, das Weitere werde ich dann von selbst ergeben. Tag und Nacht blieb während dieser Zeit der Arzt am Krankenbett. Wenn aus den Bewegungen in der Magengegend des Patienten zu schliessen war, dass die Schlange den Versuch machte, aus dem Körper des Patienten zu entweichen, dann musste sich Williams auf den Bauch legen und den Mund weit aufsperren. Gleichzeitig wurde in die Nähe des offenen Mundes eine Tasse mit heisser Milch hingestellt. Am sechsten Tage der Enthaltungskur trat dann tatsächlich das grosse Ereignis ein. So um die Mittagszeit dieses Tages bekam der Patient wieder einen furchtbaren Anfall. Sein Gesicht wurde blutrot, und es sah ganz so aus, als müsse der Kranke an etwas, das in ihm würgte, ersticken. In diesem gleichen Augenblick steckte die Schlange auch schon ihren Kopf aus dem offenen Mund des Williams heraus und züngelte nun zu der Milch hin. Jetzt, oder nie, dachte sich scheinbar Herr Dr. Mott, ergriff die Tasse und lockte mit ihr die Schlange immer weiter heraus. Dann gab er seinem Assistenten einen Wink, der nun herzhaft zupackte, und das Ungeheuer vollends aus dem Leibe des Williams herauszerrte.

Die grossartige Operation war in vollem Umfange gelungen. Die Schlange selbst wurde getötet und von Herrn Doktor Mott aus Kuriosität in Spiritus gelegt. Das Tier muss sich in dem Magen des Schneiders aus Jamaika wohl recht wohlgefühlt haben, denn aus dem kleinen, kaum daumenlangen Schlänglein war im Laufe der Zeit eine Schlange geworden, die jetzt 6 Fuss und 15 Daumenlängen (also über 2 Meter) mass."

Das ist die Geschichte des Schneiders von Jamaika und der bösen Schlange in seinem Magen, berichtet aus dem Jahre 1834....

Die „Weihe" des Arrestlokals

Eine lustige Geschichte von Friedr. Möllenhoff

Mit dem Tuntendorfer Ortsgefängnis war es nicht mehr so weitergegangen. Der allmächtige Zahn der Zeit hatte es zu eifrig benagt, und infolge seiner mannigfachen Reparaturen sah es ungefähr so aus wie der hundertfach geflickte Rock eines alten Stromers, der es als letzter Gast bewohnte und erst kürzlich mit aller Feierlichkeit entlassen worden war.

Warum? Die Tuntendorfer Gemeindeverwaltung hatte sich zu einem gewaltigen Entschluss aufgerafft. Sie hatte angesichts der sich immer mehr steigernden Unmoralität der Menschheit das Spritzenhaus seiner zweiteiligen Bestimmung entzogen. Es sollte fürderhin nur noch die Feuerspritze und sonstigen Feuerlöschapparate beherbergen, während man für die sich stets mehrenden Häftlinge eine neue polizeiliche Herberge hergerichtet hatte. Ich sage absichtlich „hergerichtet" und nicht erbaut; denn der kluge Ortsvorsteher Huber hatte einen Ausweg für die Umgehung eines Neubaues gefunden, der seinem Scharfsinn alle Ehre machte. Der Ortsvorsteher war seines Zeichens ein ehrbarer Bäckermeister. Also hatte man eine Unterkunft für die Gesangenen hergerichtet. Eine halbe Stunde vom Ort entfern nämlich trotzte ein jahrhundertealter Turm allen Stürmen der Zeit, und seit undenklichen Zeiten hatte die Dorfjugend das Untergeschoss dieses Turmes zum Tumultplatz ihrer gemeinschaftlichen Spiele gemacht. Damit war es nun allerdings vorbei. Huber hatte sie als Engel mit dem Flammenschwert aus ihrem steinernen Tempel vertrieben, indes nun die Maurer und sonstigen Handwerker eingezogen waren und binnen weniger Wochen aus dem kahlen Turmgemach ein wohnliches Heim für Vagabunden aller Art hergerichtet hatten. Kräftig und mit ehernem Urväterschloss versehen, das wahrhaft erquickend für das Ohr eines richtigen Ortspolizisten einschnappte und jedem Ein- und Ausbruch den heftigsten Widerstand entgegensetzte.

Und nun stand es fertig, das neue Heim, und harrte mit seiner Pritsche, dem neuen Wasserkrug und der blitzblanken blechernen Suppenschüssel des festlichen Einzuges des ersten Gefangenen. Aber dieser blieb aus; dem alten Polizei- und Amtsdiener Jürgen zum Trotz, der sich vergeblich fast die Augen aussah nach irgendeinem bettelnden oder stehlenden Individuum. Wie gerne hätte er ein solches beim Kragen genommen und im Triumph dem neuen Gefängnis zugeführt. Drei Wochen dauerte diese traurige, vagabundenlose Zeit; aber da auch der liebe Gott auch einen Ortsbüttel nicht im Stich lässt, so sollte auch diese Zeit bald enden; denn als Jürgen am Montag der vierten Woche seinen üblichen Rundgang durch das Dorf und die Umgebung machte, bot sich ihm ein Anblick, der ihm ungemein Freude machte.

In einem trockenen Graben am benachbarten Waldesrand schlummerte friedlich neben seinem Wanderbündel in einer stark schadhaften Leibeshülle ein Mann, der bereits vor Jahresfrist wegen groben Unfugs mit einer Geldstrafe von zehn Franken bestraft worden war, der sich aber wegen der durch Nichtzahlung verwirkten Haftstrafe bisher verborgen gehalten hatte. Und nun konnte ihn Jürgen zur rechten Zeit fassen, um die Weihe des neuen Hauses vorzunehmen. Behutsam schlich er sich an den Schläfer heran, nahm ihm vorsichtshalber sein Bündel fort und packte ihn dann mit seiner oft erprobten Polizistenfaust beim Kragen. Eduard Schlumpmeier erwachte, glotzte mit schlaftrunkenen Augen den Dorfbüttel an und ergab sich widerstandslos in sein Schicksal. Warum auch nicht? Einmal mussten die vier Tage doch gebrummt werden, und nun passte es ihm am besten. Schon seit einigen Tagen pfiff der Wind durch die Löcher seines Rockes, den er in der Haft zu flicken gedachte. Und so erhob er sich denn und wanderte gemütlich mit dem alten Jürgen dem neuen Gefängnis zu dessen Riesenschlüssel der Polizeidiener für alle Fälle bei sich trug.

Dicht vor dem Ziel begegnete den beiden der Ortsvorsteher Huber. Als Jürgen ihm von seinem guten Fang berichtete, liess er es sich nicht nehmen, in höchsteigener Person an der Einweihung teilzunehmen, und schloss sich zu diesem Zweck dem Polizeidiener mit seinem Häftling an. Mit einer gewissen Feierlichkeit öffnete Jürgen die schwere Türe, und alle drei betraten den Raum, der, wie der Ortsvorsteher lachend bemerkte, nun für ewige Zeiten den Namen „Eduardsruh" erhalten solle. Aber das Lächeln erstarb auf seinem Gesicht, als hinter ihnen plötzlich, infolge eines starken Windstosses, die Türe des Gefängnisses krachend zuschlug und sie sich, da innen kein Drücker vorhanden war, alle drei eingesperrt sahen.

Das war eine recht niedliche Lage. Das kleine vergitterte Turmfenster oben war nicht zu erreichen, und auch das mächtige Klopfen an der Türe war wirkungslos, da draussen anscheinend niemand des Weges kam. Die Gefangenen gaben denn auch nach stundenlangen Bemühungen jeden Versuch auf, ihre letzte Hoffnung auf den Abend setzend, weil dann einige Arbeiter aus der benachbarten Fabrik am Turm vorüberkommen mussten. Während der Eduard Schlumpmeier seine Schadenfreude über diesen tragikomischen Zufall kaum verbergen konnte, schwitzten seine Zellengenossen Trübsal. Namentlich gab der Ortsvorsteher Huber seinem Aerger durch Schimpfen Ausdruck, kam er doch heute nachmittag um seinen Skat. Nach langem Schweigen sagte der Gefangene: „Ja, wenn der Herr Ortsvorsteher auch Skat spielt, dann können wir doch zu dritt einen machen!" „Wo sollen wir denn die Karten hernehmen? brummte Huber. „Glauben Sie denn, ich trage solche bei mir?" „Aber ich habe Karten in der Tasche", sagte Schlumpmeier und zog ein ganz schmutziges Spiel hervor. Da Jürgen auch in die Geheimnisse des Skatspiels eingeweiht war, machten sich die drei nun mit allem Eifer an das Geschäft.

Nach Verlauf von noch nicht ganz zwei Stunden hatte der Gefangene sowohl den Ortsschulzen als auch den Polizeidiener ausgebeutet. Eduard überzählte seine Beute und zählte 16 Franken 40; dann legte er zehn Franken auf den Tisch und sagte: „So, jetzt kann ich ja die zehn Franken Geldstrafe zahlen!" Nun entnahm er seiner Tasche einen grossen Dietrich, schloss die Türe damit auf und entfernte sich, nachdem er die schwere Tür mit Wucht wieder zugeschlagen hatte... Welches Gesicht die andern beiden gemacht haben, erzählt der Chronist nicht; jedenfalls warten sie, wenn inzwischen niemand geöffnet hat, heute noch auf „Erlösung".

Der Zug auf Kugeln

Die Erfindung des russischen Ingeniuers wird jetzt probiert

Nach einer Ankündigung der Sowjetregierung werden bereits in diesem Sommer die Bauarbeiten auf der Moskauer Vorortstrecke nach Noginski beginnen, auf der die Fortbewegung eines Zuges auf Kugeln, die in ausgekehlten Schienen laufen, ausprobiert werden soll. Nach den Entwürfen können die Züge auf der 53 Kilometer langen Strecke Moskau—Noginsk Geschwindigkeiten bis zu 300 Stundenkilometer erreichen, so dass man

die ganze Fahrzeit auf etwa fünfzehn Minuten berechnet.

Das Prinzip der Fortbewegung des Zuges auf Kugeln anstatt auf Rädern geht, wie wir bereits berichtet haben, auf den Einfall eines jungen russischen Ingenieurs G. Yarmoltschuk zurück. Als Yarmotschuk vor einer Reihe von Monaten seine Pläne zum erstenmal den Regierungsingenieuren darlegte, fand er nur ein ungläubwürdiges Erstaunen. Schliesslich aber baute die Regierung auf vielfache Vorstellungen des Erfinders, der inzwischen mehrere Kollegen von der Durchführbarkeit seiner Idee hatte überzeugen können, einen kleinen Modellzug, und die Versuche, die man damit angestellt hat, sind zur Befriedigung der Regierungsingenieure verlaufen.

Yarmoltschuk führt für seine Erfindung vor allem ins Feld, dass infolge der grösseren Reibung der Fahrkugeln in den ausgekehlten Schienen eine grössere Fahrsicherheit erreicht wird, die hohe Geschwindigkeiten ermöglicht. Ausserdem trete der Vorteil des neuen Prinzips gegenüber der Verwendung von auf ebenen Schienen laufenden Rädern besonders auf Strecken in Erscheinung, die grosse Steigungen aufweisen. Die Erfindung sei daher von grosser Bedeutung für Eisenbahnen

in bergigen Gegenden und Ländern.

Die Züge, die auf der Moskauer Vorortstrecke nach Noginsk verkehren sollen, weisen im übrigen die für hohe Geschwindigkeiten erforderlichen technischen Merkmale auf. Die Wagen des Zuges werden anstatt des normalen rechteckigen ein rundes Profil zeigen und in zylindrischer Form gebaut sein. Aehnlich wie die Londoner Untergrundbahn werden die Wagen keine geraden Seitenwände aufweisen. Die Vorder- und Rückseiten der Wagen werden eine Stromlinienverkleidung tragen, um den Luftwiderstand herabzumindern.

Für den Fall, dass sich die neue Konstruktion bewährt und der Betrieb auf der Strecke Moskau-Noginsk zufriedenstellende Ergebnisse hat, ist geplant, diese technische Neuerung auch bei anderen Eisenbahnlinien in den verschiedensten Teilen des Landes einzuführen.

Gipfel der Aktualität

Fliegende Reporterin diktiert einen Absturz — während des Absturzes

Fräulein Bruce ist nicht nur eine ehrgeizige Schriftstellerin, sondern auch eine begeisterte Fliegerin. Da das Fliegen an und für sich keine Sensation mehr darstellt, beschloss Miss Bruce, eine völlig neue Variante in die Sache zu bringen. Sie liess sich in ihr Privatflugzeug ein Diktaphon einbauen und unternahm nun einen Distanzflug, dessen einzelne Phasen sie gleich in einer packenden Reportage festhielt.

Es wurde auch wirklich ein Bericht, der seinesgleichen suchen dürfte. Vierundzwanzig Stunden ihres Fluges hat Miss Bruce in ihrer Schilderung festgehalten. Sie flog über weite, einsame Strecken des wildesten Dschungels, sie sah weltverlorene Ansiedlungen von Menschen, sah wilde Tiere, die einzeln oder in Herden durch die Wildnis jagten, sie störte mit ihrem Motorengeräusch einen Tiger, der sich gerade auf seine Beute stürzen wollte.

Viele, viele Meilen weit flog sie ganz niedrig über den Busch, um den Herzschlag des Dschungels erlauschen zu können. Dann kletterte die Maschine immer höher und höher, denn sie musste die Berge von Birma überfliegen. Während sie am Steuer sass, sprach Miss Bruce unentwegt ins Diktaphon. Sie berichtete getreulich über alles, was sie sah, und es wurde eine lebendige, packende Schilderung, die an Unmittelbarkeit jede Literatur übertraf.

Plötzlich — die Maschine flog gerade über einer Bergszenerie von wild-phantastischer Schönheit — versagte der Motor. Nur noch Sekunden, und das Flugzeug würde abstürzen und an den Felsen zerschellen... Und Miss Bruce diktierte mit einer Stimme, die vor innerer Erregung zitterte: „Gut, lieber hier sterben, als in meinem Bett".

Aber es sollte nicht zum Schlimmsten kommen. Es gelang der Fliegerin, ihre Maschine abzufangen und heil über die Berge zu kommen. Als Andenken an ihr grösstes Erlebnis ist ihr die Wachsplatte verblieben, die ihre Flugreportage für alle Zeiten festgehalten hat....

So wird u. wurde das Dritte Reich regiert

Der „Führer“ charakterisiert sein Werk. — Hitlers „lächerliche Affen“!

Um den Mord an seinen früheren Mitarbeitern zu rechtfertigen, bezw., um an der Macht zu bleiben, hat Hitler am Sonnabend, nach vollendeter Niederschlagung der angeblichen Putschisten, folgende Charakteristik seiner braunen Helden und Führer im Zorn gegeben. Dieses Dokument verdient, für die Geschichte aufbewahrt zu werden, und aus diesem Grunde geben wir es hier wörtlich wieder:

München, 1. Juli. (D. N. B.) Der Führer hat dem Chef des Stabes, Lutze, folgenden Befehl übergeben:

Wenn ich Sie heute zum Chef des Stabes ernannt habe, dann erwarte ich, dass Sie sich hier eine Reihe von Aufgaben angelegen sein lassen, die ich Ihnen hiermit festlege:

1. Ich verlange vom S. A.-Führer, genau wie er vom S. A.-Mann, blinden Gehorsam und unbedingte Disziplin.

2. Ich verlange, dass jeder S. A.-Führer sowie jeder politische Führer sich dessen bewusst ist, dass sein Benehmen und seine Aufführung vorbildlich zu sein hat für seinen Verband, ja für seine gesamte Gefolgschaft.

3. Ich verlange, dass die S. A.-Führer, genau wie die politischen Führer, die sich in ihrem Benehmen in der Oeffentlichkeit etwas zuschulden kommen lassen, unnachsichtlich aus der Partei und der S. A. entfernt werden.

4. Ich verlange insbesondere vom S. A.-Führer, dass er ein Vorbild in der Einfachheit und nicht im Aufwand ist. (Gilt nicht für den Wikinger Gering. Red. der Tagw.) Ich wünsche nicht, dass der S. A.-Führer **kostbare Diners** gibt oder an solchen teilnimmt. Man hat uns früher hierzu nicht eingeladen, wir haben auch jetzt dort nichts zu suchen. Millionen unserer Volksgenossen fehlt auch heute noch das Notwendigste zum Leben. Ich verbiete insbesondere, dass **Mittel der Partei**, der S. A. oder überhaupt der Oeffentlichkeit **für Festgelage** und dergleichen Verwendung finden.

Es ist unverantwortlich, von Geldern, die zum Teil sich aus den Groschen unserer ärmsten Mitbürger ergeben, Schlemmereien abzuhalten.

5. **Das luxuriöse Stabsquartier in Berlin**, in dem, wie nunmehr festgestellt wurde, **monatlich bis zu 30.000 Mark für Festessen usw. ausgegeben** wurden, ist aufzulösen.

Ich untersage daher für alle Parteiinstanzen Veranstaltungen sogenannter Festessen und Diners aus irgendwelchen öffentlichen Mitteln, und ich verbiete allen Partei- und S.-A.- Führern die Teilnahme an solchen. Ausgenommen davon ist nur die Erfüllung der von Staatswegen notwendigen Verpflichtungen, für die in erster Linie der Herr Reichspräsident und dann noch der Herr Reichsaussenminister verantwortlich sind. Ich verbiete allen S. A.- und allen Parteiführern im allgemeinen, sogenannte diplomatische Diners zu geben. Der S. A.-Führer hat keine Repräsentation zu üben, sondern seine Pflicht zu erfüllen.

Ich wünsche nicht, dass S. A.-Führer in kostbaren Limousinen oder Cabriolets **Dienstreisen** unternehmen oder Dienstgelder für die Anschaffung derselben verwenden. Das gilt auch für die Leiter der politischen Organisationen.

6. S. A.-Führer oder Parteileiter, die sich **vor aller Oeffentlichkeit betrinken**, sind nicht würdig, Führer ihres Volkes zu sein.

Das **Verbot nörgelnder Kritik** verpflichtet zu vorbildlicher eigener Haltung. Fehler können jederzeit verziehen werden, schlechte Aufführung nicht. SA-Führer, die sich daher vor den Augen der Oefentlichkeit **unwürdig benehmen, randalieren oder gar Exzesse veranstalten**, sind ohne Rücksicht sofort aus der S. A. zu entfernen.

7. Ich erwarte von allen S. A.-Führern, dass sie mithelfen, die S. A. als reinliche und saubere Institution zu erhalten und zu festigen. Ich möchte insbesondere, dass **jede Mutter ihren Sohn in S. A., Partei und Hitlerjugend geben kann, ohne Furcht, das er sittlich oder moralisch verdorben werde.** Ich wünsche daher, dass alle S. A.- Führer peinlich darüber wachen, dass Verfehlungen gegen Paragraph 175 **(Homosexualität.** Red. der Tagw.) mit sofortigem Ausschluss der Schuldigen aus der Partei und S. A. beantwortet werden. **Ich will Männer als S. A.-Führer sehen und keine lächerlichen Affen.**

8. Ich verlange von allen S. A.-Führern, dass sie meine Loyalität mit ihrer eigenen beantworten und durch ihre eigene Unterstützung. Ich verlange von ihnen aber besonders, dass, Sie ihre Stärke auf dem Gebiet suchen, dass Ihnen gegeben ist und nicht auf Gebieten, die andern zukommen. Ich verlange vor allem von jedem S. A.-Führer, dass er in bedingungsloser Offenheit, Loyalität und Treue sein **Benehmen gegenüber der Wehrmacht des Reiches einrichtet.**

Ernst Thälmann und der „Altonaer Blutsonntag“

Von Justin Steinfeld.

Der Verfasser dieses Artikels war im Winter 1932/33 Leiter des „Ueberparteilichen Untersuchungsausschusses“ und Vorsitzender des durch diesen Ausschuss durchgeführten „öffentlichen Gerichts“ zur Aufklärung der Vorgänge des Altonaer Blutsonntags.

Wie Pressemitteilungen aus Deutschland besagen, soll das einzurichtende Volksgericht, das demnächst den Prozess gegen Ernst Thälmann, den früheren Führer der deutschen Kommunistischen Partei, führen soll, Anklage erheben auf „Verleitung zum Mord“, um so zu einem Todesurteil zu kommen. Thälmann soll Befehle erteilt haben, die zu der Katastrophe des Altonaer Blutsonntags geführt haben.

Was war der Altonaer Blutsonntag? An einem Hochsommer-Sonntage 1932 machten ein paar Tausend neu-uniformierter S.A.-Männer einen Propagandamarsch durch Altona (bei Hamburg). Dieser Marsch wurde durch die Proletarierstrassen von Altona geführt. Es kam zu heftigem Kampf der Polizei gegen die zuschauende Zivilbevölkerung, wobei hunderte von Menschen verwundet und 18 Personen getötet wurden, 16 Zivilisten und 2 S.A.-Männer.

Ungefähr eine Woche vor dem Parademarsch hatte die Oeffentlichkeit von dem Vorhaben erfahren. Die Arbeiterschaft geriet in Unruhe. Sie hielt es für eine Provokation, dass der Marsch der militanten Braunhemden anstatt durch die für Paraden üblichen Strassen durch die engen Gassen gehen sollten, die von Proletariern bewohnt werden. Die Leitung der kommunistischen Partei in Altona benutzte die Zwischenzeit, um mit schriftlichen und mündlichen Eingaben den Magistrat und die Polizeibehörde zu bitten, den Propagandamarsch nicht durch die Proletarierstrassen marschieren zu lassen, da sonst Unruhen unvermeidlich sein würden. Alle die Vorstellungen fanden kein Gehör. Man wollte die Provokation der Arbeiterschaft und so kam es, wie es nicht anders kommen konnte.

Die viel zu engen Strassen verstopften sich und die Marschkolonnen gerieten ins Stocken. Die S.A.-Formationen sangen das Horst-Wessel-Lied und andere Kampfgesänge. Die Arbeiter sangen in ihren Strassen die Internationale und die Arbeiter-Marseillaise. Das hielten die Braunhemden für eine Herausforderung und drangen mit Hieb- und Stichwaffen (die mitzuführen verboten waren) auf die Zivilisten ein. Jetzt hielt die Polizei den Augenblick zum Eingreifen für gekommen. Polizei war dem Zug in ungewöhnlich grosser Zahl beigegeben. Die bewaffneten Polizisten eröffneten Gewehrfeuer auf die Zivilisten, das stundenlang anhielt, als die Strassen längst menschenleer waren. Jedes Fenster, jede Tür, hinter der man ein menschliches Wesen vermutete, wurde beschossen. Die unerhörten Brutalitäten die von der Polizei gegen Zivilisten geübt wurden und die einwandfrei durch viele Zeugenaussagen festgestellt wurden, können hier nicht aufgezählt werden. Das Resultat waren die vielen Verwundeten und die oben genanten 18 Tote. Die Obduktion der Leichen der 16 erschossenen Zivilisten hat Tötung durch Polizeigeschosse laut amtlichem Protokoll ergeben. Das Protokoll über die Tötung der beiden S.A.-Männer ist amtlich nicht bekannt gegeben worden.

Es wird behauptet, es sei von Zivilisten auf den Zug geschossen und dabei seien diese beiden Braunhemden getötet worden. Das ist nirgends bewiesen. Es sind auch bei keinem Zivilisten Waffen gefunden worden. Wäre wirklich aus den Häusern auf den Zug geschossen worden, so hätte es in den vollgedrängten Gassen nicht zwei, sondern sehr viele Tote unter den Marschteilnehmern geben müssen. Jeder Schuss hätte treffen müssen.

Die Altonaer Staatsanwaltschaft hat monatelang gegen 300 Mark Belohnung und Zusicherung der Anonymität Zeugen gesucht, die aussagen könnten, dass es sich um eine von Kommunisten vorbereitete Mordaktion gehandelt habe. Also nicht die Wahrheit wollte die Behörde ermitteln, sondern parteipolitische Zeugenaussagen wollte sie kaufen. Monatelange haben sie solche Zeugen nicht gefunden und so hatte die Staatsanwaltschaft gegen die verhafteten Arbeiter ein Verfahren wegen „Aufruhrs“ vorbereitet. Aber unter dem späteren Hitlerregime fanden sich auf einmal solche Zeugen. Und so hat man im Sommer 1933 dann doch einen Mordprozess inszeniert, vier Arbeiter zum Tode verurteilt und hingerichtet, über 50 Jahre schweren Kerkers verhängt.

Dem überparteilichen Untersuchungsausschuss, der aus Personen aller Stände und aller Weltanschauungen bestand, haben sich freiwillig hunderte von Zeugen zur Verfügung gestellt. Ihre Aussagen sind protokolliert und von ihnen unterschrieben worden. Aus diesen Aussagen und dem vor mehreren Tausend Menschen durchgeführten öffentlichen Gerichtsverfahren sind die Feststellungen gemacht worden, die in dem hier Gesagten zusammengefasst sind.

Die kommunistische Partei hat nicht nur ihren Anhängern in dieser Sache keine Befehle erteilt, sie hat alles in ihren Möglichkeiten stehende getan, um die schreckliche Katastrophe zu vermeiden. Die Leitung der K. P. D. in Berlin und Ernst Thälmann hatten überhaupt nicht das Allergeringste damit zu tun. Eine solche Behauptung, um einen Mordprozess konstruieren zu können, beruht auf ganz frivoler Lüge.

Das öffentliche Gerichtsverfahren ist durch sechs Stenotypisten der Altonaer Staatsanwaltschaft von Anfang bis Ende genau protokolliert worden. Die Akten sind in Altona vorhanden. Ernst Thälmanns Offizialverteidiger muss diese Akten anfordern und genau studieren. Mit dieser Akte allein lässt sich die Haltlosigkeit der verlogenen Anklage beweisen.

Franz von Papen

Retter oder Intrigant?

Als vor etwa drei Wochen der Vizekanzler von Papen seine Flucht in die Oeffentlichkeit gegen das zusammenbrechende Hitlerregime vollzog, war man geneigt, anzunehmen, dass dies zugleich eine Flucht vor der Verantwortlichkeit sei. Die deutschen Ereignisse der letzten Tage haben bewiesen, dass er fest auf seinem Ministerposten sitzt und auf weitere Ereignisse wartet, ein treuer Sachwalter der Konservativen, wie Hindenburg ein Platzhalter der Monarchisten ist. Das Ausland war bereit, von Papen ob seiner „Tapferkeit“ besonders zu rühmen, und man hat verschwiegen, welche Ereignisse an den Namen von Papen gebunden sind. Die deutsche Revolution, die man zuweilen als den „Aufbruch der Nation“ zu bezeichnen pflegt, ist keineswegs abgerollt, sie ist noch im vollen Gange, wenn es auch Hitler gelungen ist, sich durch Mord und Ueberraschung von seinen früheren Mitarbeitern zu trennen. Aber Franz von Papen ist einer, der Hitler gegen Schleicher in den Sattel gesetzt hat, der jetzt wieder gegen das Hitlerregime intrigiert und sich gern als „Retter“ betrachtet sehen möchte. Einer seiner Mitarbeiter, Oberministerialrat von Bose, hat den Freitod gewählt, als von Papen in Schutzhaft genommen und nach dem Münchener kalten Putsch Hitlers gegen Röhm, wieder in Freiheit gesetzt wurde. Aber von Papen hat es immer verstanden, sich ins rechte Rampenlicht zu setzen, darum sei hier eine kurze Charakteristik des Mannes gegeben, der mitgeholfen hat, die deutsche Katastrophe herbeizuführen.

Es liegt uns fern, uns über die Charakterathletik des Herrn von Papen aufzuregen. Genügt doch ein flüchtiger Blick auf seine Vergangenheit, um zu erkennen, dass von ihm nichts anderes zu erwarten ist. Nachdem die unrühmliche Rolle, die er im Weltkrieg in Amerika gespielt hat, in Vergessenheit geraten war, liess er sich 1921 in den preussischen Landtag wählen, wo er erst viele Jahre ein folgsames Mitglied der Zentrumsfraktion war, die dort bekanntlich unentwegt an der Koalition mit „Marxisten“ und Demokraten festhielt. Mit dem zunehmenden Erstarken der Rechten begannen seine Seitensprünge, welche ihn dazu qualifizierten, von der Hofkamarilla der Republik 1932 dem Reichspräsidenten als Nachfolger seines Parteigenossen Brüning vorgeschlagen zuwerden. Als Reichskanzler erlitt er mit seinen Versuchen, sich mit der Hitlerpartei anzubiedern, ein klägliches Fiasko. Das hinderte ihn nicht, sofort nach seinem Sturze die Verbindung mit ihr herzustellen, um seinen Nachfolger hintenherum zu beseitigen und in der nationalsozialistischen Regierung den Posten des Vizekanzlers zu ergattern. Seitdem hat er sich als comims voyageur des „dritten Reichs“ bewährt, — bis er jetzt Morgenluft wittert und sich für einen neuen Rollenwechsel fertig macht.

Nein, wir regen uns wirklich nicht über die Gesinnungslosigkeit eines Papen auf. Aber wir dürfen uns der appetitlichen Aufgabe, sie von Zeit zu Zeit anzuprangern, nicht entziehen, damit nicht eines Tages ihm und seinesgleichen die Flucht aus der Verantwortlichkeit für die Uebeltaten der Hitlerregierung gelingt. Die Tugend der Objektivität ist gerade von der deutschen Linken oft masslos übertrieben worden. Sogar heute hören wir Stimmen, die sagen, dass „Hitler selbst das alles gar nicht so wolle“, oder das Göring innerlich den Judenpogromen abgeneigt ist, oder dass der und jener von den nationalsozialistischen Drahtziehern es „ehrlich meint“. Wie gefährlich nahe liegt es dann erst, mildernde Umstände denen zu bewilligen, die, ohne der nationalsozialistischen Partei anzugehören, sich dem Regime lediglich „zur Verfügung gestellt haben, um schlimmeres zu verhüten?“ Dem kann nicht oft und scharf genug entgegengetreten werden. Man darf mildernde Umstände ebenfalls einem Teil der Beamten bewilligen, die dem Regime dienen, um ihr Brot, auf das sie angewiesen sind, nicht zu verlieren. Aber die gleiche schonungslose Verdammnis trifft Hitler, der in seinem „Kampf“ alle Scheusslichkeiten der deutschen Gegenwart zum Programm erhoben hat, trifft seine nationalsozialistischen Spiessgesellen, ob sie Goebbels oder Röhm, Göring oder Streicher, Hess oder Ley heissen, trifft die Papen, Seldte, Schwerin-Krosigk, Gürtner, Popitz, Schmitt und Schacht, die an leitender Stelle diese Scheusslichkeiten gedeckt haben und stündlich weiter decken. Ja, wenn durchaus ein moralischer Unterschied gemacht werden soll, dann muss die allertiefste Abscheu gerade der letzten Kategorie gelten, die nach ihrer Vorbildung und Erfahrung niemals über das Verbrecherische des Schamlosen Experiments im Zweifel sein konnte und skrupellos ihre Hand zu dessen Durchführung bot. Wir hoffen, dass der Tag nahe ist, an dem Herr von Papen sein einstündiges Bekenntnis zur Zentrumspartei (zu deren radikalen Flügel er sich in der Maienblüte der Republik so gern rechnen liess) hervorholen wird. Wir wollen aber schon heute dafür sorgen, dass ihnen und den anderen Konjunkturrittern dann vom deutschen Volke das verdiente Schicksal bereitet wird.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

DSAP und Arbeiterwohlfahrt

Gross-Kattowitz. Die Mitgliederversammlung am Donnerstag, den 12. Juli, abends 7 Uhr im Zentralhotel hat neben verschiedenen wichtigen Punkten auf der Tagesordnung einen Vortrag des Genossen Abg. Kowoll über die „deutsche Revolution und ihre Auswirkungen". Vollzähliges Erscheinen aller Genossinnen und Genossen ist Pflicht. Mitgliedsbuch legitimiert.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll. für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

70

Seit sieben Jahren lebte ich nun von Robbenfleisch, so dass ich wieder, als ich die Menge reicher neuer Nahrung sah, ein Opfer meiner Schwäche wurde und ass, dass ich wieder hinterher beinahe den Geist aufgab. Und doch war es beide Male nur ein einfaches Unwohlsein, veranlasst dadurch, dass mein Magen keine andere Nahrung als Robbenfleisch und wieder Robbenfleisch kannte.

Dieser eine Waal verschaffte mir Vorrat für ein ganzes Jahr. In den Felslöchern schmolz ich in den Sonnenstrahlen eine Menge Oel, das mir besonders willkommen war, um mein Fleisch, wenn ich Mittag ass, hineinzutunken. Aus meinem zerfetzten Hemd hätte ich mir einen Docht verfertigen können, so dass ich, wenn ich die Harpune als Feuerstahl und den Felsen als Stein benutzt hätte, des Nachts Licht haben würde, aber das war ein unnötiger Luxs, und ich wies den Gedanken ab. Ich brauchte ja kein Licht, wenn Gott seine Dunkelheit sich auf die Erde senken liess, und ich schlief vom Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang Sommer und Winter.

Hier muss ich, Darrel Standing, diese Erzählung von einer früheren Existenz unterbrechen, um einen meiner eigenen Schlüsse zu vermerken. Da menschliche Persönlichkeit ein Wachstum, eine aus allen früheren Existenzen zusammengelegte Summe ist — welche Möglichkeit hatte da Direktor Atherton, meinen Geist zu unterjochen, indem er mich in die Einzelzelle sperrte? Was waren zehn Tage und Nächte in der Zwangsjacke für mich? Für mich, der ich einst Daniel Voss gewesen war und acht Jahre lang auf einer Felseninsel im fernen Südmeer Geduld gelernt hatte?

Gegen Ende des achten Jahres, im September, als ich gerade plante, meine Pyramide auf sechzig Fuss zu erhöhen, sah ich eines Morgens beim Erwachen ein Schiff mit beschlagenen Segeln fast in Hörweite. Um bemerkt zu werden, schwenkte ich mein Ruder, sprang von Fels zu Fels, bis ich die Offiziere auf der Schanze durch ihre Gläser zu mir herübergucken sah. Sie antworteten, indem sie auf das äusserste Westende der Insel zeigten, wohin ich lief. Dort entdeckte ich ein Boot mit einem halben Dutzend Leute. Hinterher erfuhr ich, dass man vom Schiff aus meine Pyramide entdeckt und den Kurs geändert hatte, um näher zu untersuchen, was das merkwürdige Ding zu bedeuten hätte.

Aber die Brandung erwies sich als zu stark, das Boot konnte nicht an dem ungastlichen Strande landen. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen machten sie mir Zeichen, dass zum Schiffe zurückkehren müssten. Denkt euch meine Verzweiflung! Ich ergriff mein Ruder (ich hatte mich längst entschlossen, es, wenn ich je gerettet werden sollte, dem Museum in Philadelphia zu schenken) und sprang damit in die siedende Brandung. So glücklich war ich, so stark und gewandt, dass ich das Boot erreichte.

Ich muss hier etwas Merkwürdiges berichten. Das Schiff war unterdessen soweit abgetrieben, dass wir eine Stunde brauchten, um an Bord zu gelangen. Jetzt gab ich der Tabakgier nach, die mich acht Jahre lang gequält hatte, und bat den Steuermann um einen Priem. Kaum aber waren zehn Minuten vergangen, als mir furchtbar übel wurde. Der Grund war einleuchtend. Mein Körper war ganz von Tabak gereinigt, und ich litt jetzt an Nikotinvergiftung wie ein Knabe, der zum erstenmale raucht.

Ich, Darrell Standing, muss jetzt die Erzählung von diesem Dasein abschliessen, das ich wiedererlebte, als ich in der Zwangsjacke lag.

Es wird einem Lebenslänglichen nicht leicht gemacht, in Verbindung mit der Aussenwelt zu gelangen. Zweimal — einmal durch einen Wärter, einmal durch einen Gefangenen — habe ich eine Botschaft an den Direktor des Museums gesandt. Aber beide liessen mich im Stich. Erst als Ed Morrel durch eine seltsame Fügung des Schicksals aus der Einzelzelle herausgelassen und Vertrauensmann im Gefängnis geworden war, wurde es mir möglich, einen Brief zu schicken. Hier die Antwort, die mir der Direktor des Museums in Philadelphia schickte, und die Morrell einschmuggelte:

„Es befindet sich hier wirklich ein Ruder, wie das beschriebene, aber nur wenige wissen etwas davon, da es nicht in den öffentlich zugänglichen Sälen ausgestellt ist. Ich bin selbst seit 18 Jahren hier und hatte keine Ahnung von seiner Existenz. Als ich unsere Bücher untersuchte, fand ich indessen, dass ein solches Ruder im Jahre 1821 von einem gewissen Daniel Voss aus Elkton in Maryland geschenkt worden war. Nach langem Suchen fand ich das Ruder in einer entlegenen Ecke eines unbenutzten Raumes mit den Kerben und Inschriften, ganz wie Sie es angegeben haben. Wir besitzen auch ein von diesem Daniel Voss 1834 in Boston veröffentlichstes Schriftstück. Dieses Schriftstück ist die Beschreibung des achtjährigen Lebens eines Schiffbrüchigen auf einer öden Insel. Offenbar hat dieser Seemann, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, die Broschüre kolportiert und sie an Leute verkauft, die Mitleid mit ihm hatten.

Ich möchte gern wissen, wo Sie etwas von diesem Ruder erfahren haben, von dem wir hier im Museum nichts wussten. Habe ich recht, wenn ich vermute, dass Sie in irgendeinem von Daniel Voll veröffentlichten Tagebuch einen Bericht darüber gelesen haben? Es sollte mich freuen, etwas herüber zu erfahren. Ich habe gleich Anstalten getroffen, das Ruder und die Broschüre in den Ausstellungssälen unterzubringen.

In vorzüglicher Hochachtung
Hosea Salsburty."*

* Als wir nach der Hinrichtung Professor Darrell Standings sein Manuskript erhielten, schrieben wir an Hosea Salsburty, den Direktor des Museums in Philadelphia, und erhielten als Antwort seine Bestätigung, dass Ruder und Broschüre sich dort befänden.

Der Herausgeber.

(Fortsetzung folgt.)